

Jürgen Weibler (Hrsg.)

Barack Obama und die Macht der Worte

HE 242.275:2
9C 400



VS VERLAG

Universität Tübingen
Brechtbau-Bibliothek

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage 2010

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2010

Lektorat: Frank Schindler

VS Verlag für Sozialwissenschaften ist eine Marke von Springer Fachmedien.
Springer Fachmedien ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.
www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg
Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany

ISBN 978-3-531-17505-8

Danksagung

Die Idee zum Buch kam mir, als das rednerische Talent Barack Obamas überragende Wirkung zeigte – in den Medien wie an der Wahlurne. Selten zuvor ist der Aufstieg zu einer Weltperson so rasant verlaufen. Anlass genug, dem Erfolg nachzuspüren und nach Anregungen für alle an Führung von Menschen interessierte Personen zu suchen.

Ich freue mich, dass es möglich war, Kolleginnen und Kollegen verschiedenster deutschsprachiger Universitäten für das Obama-Projekt zu gewinnen. Ich bedanke mich für Ihr Vertrauen, dies alles zu einem guten Ende führen zu können.

Seitens meines Lehrstuhles habe auch ich dabei vielfältige Unterstützung erfahren dürfen. Seit Anbeginn war mir Dr. Jürgen Deeg ein wie stets verlässlicher und höchst anregender Diskussionspartner. Frau Anna Weischer brachte sich ebenfalls mit viel Initiative und Engagement in den Prozess ein und übernahm zudem koordinierende Aufgaben. Frau Nadine Schumann bewerkstelligte administrative Aufgaben gewohnt souverän. Allen möchte ich meinen herzlichen Dank aussprechen.

Meiner Frau Martina, die mir während der Entstehung des Werkes mit Rat zur Seite stand, widme ich meinen eigenen Beitrag zum Redner Barack Obama.

Hagen, im Juli 2010

Univ.-Prof. Dr. Jürgen Weibler

Präsidenten in einer Demokratie sowieso begrenzt³². Institutionen entfalten da ihre eigene Kraft, im Übrigen ja auch bewusst zur Begrenzung von Einfluss eingerichtet – auch zur Begrenzung des Einflusses von als charismatisch erlebten Persönlichkeiten. Der Zufall tut sein Übriges. Die transaktionale Führung, die austauschorientiert, also durchaus im Geschäft des machtorientierten Gebens und Nehmens denkt, gewinnt hier zwangsläufig an Bedeutung. Charisma ist keine Alltagswährung. Sie ist in ihrer Wirkkraft eben besonderen Situationen verpflichtet, wie es beispielsweise ein zeitlich begrenzter Wahlkampf bei einer bestimmten Ausgangslage darstellt. Dann, im Amt, ist man nicht mehr allein. Dennoch wird man immer wieder an dem, auch an dem Moralischen, gemessen werden, was man auf dem Weg dorthin aussprach. Es ist eine in nicht wenigen Fällen dilemmatische Situation.

Wie auch immer: mit politischer Führung wird trotzdem Einfluss auf das Geschehen verbunden. Diese immerwährende Hoffnung auf Leadership wird dabei durch die Neigung zur Romantisierung von Führung unterstützt³³. Hier-nach werden Geschehnisse und Ereignisse auf das Wirken von Führungspersonen überproportional einseitig zurückgeführt und Zwänge der Situation, die Mitarbeit anderer oder gar der Zufall systematisch vernachlässigt. In komplexen Wirkkonstellationen nimmt diese Neigung sogar noch zu. Bei Obama hatte sich gezeigt, dass viele Menschen einen Wohlfahrtsverlust, einen Verfall von Sitten und einen Zerfall von Gemeinschaften eben nicht als unabwendbar ansehen, sondern durch einen (in dieser Situation transformational agierenden) politischen Führer als umkehrbar betrachten. Der Glaube an Veränderung durch Führung wird so nicht schwinden. Doch dies kann sich bei Misserfolg sehr schnell gegen die Person Obama richten. Dann profitiert zukünftig ein anderer davon.

Aber soweit ist es noch nicht. Obama selbst ist bereits wieder auf dem Weg, denn er weiß, dass Führung dynamisch und nicht statisch ist. Der Kampf um die Präsidentschaft in 2013 hat schon begonnen. Die Worte, die er bei einer kommenden Gelegenheit als Bekenntnis hierzu finden wird, hat er bereits bei seiner Ankündigungsrede zur Bewerbung um das machtvollste Amt der westlichen Welt, damals, an diesem kalten 10. Februar 2007 in Springfield, voller Zuversicht formuliert und braucht sie nur wieder aufzunehmen: „I want to win the next battle“.

³² Vgl. Crouch, C. (2008), Postdemokratie, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

³³ Vgl. Meindl, J.R./Ehrlich, S.B./Dukerich, J.M. (1985), The Romance of Leadership, in: Administrative Science Quarterly, 30, 78-102.

Joachim Knappe

Lincoln und Obama als Redner. Rhetorische Profile zweier amerikanischer Präsidenten

Abraham Lincoln (Präsident der USA 1861-65) ist eine der wichtigsten Bezugsgrößen des seit 2009 amtierenden amerikanischen Präsidenten Barack Obama.¹ In seinen Reden nimmt Obama nicht nur explizit auf Lincoln Bezug, sondern orientiert sich auch in seiner Rhetorik an ihm. Beide sind von Beruf Juristen und sammeln vor ihrem politischen Aufstieg reiche Rede- und Argumentationserfahrung in ihrer praktischen Arbeit. Beide sind durch das Band der amerikanischen Geschichte verbunden, deren wichtigste innenpolitische Problematik für beide in den durch die Sklaverei ausgelösten Schwierigkeiten des Zusammenlebens von schwarzen und weißen Bürgern liegt. Und für beide Präsidenten wird das Thema der amerikanischen Union beherrschend. Während es bei Lincoln angesichts von Sezession und Bürgerkrieg noch ein an den Lebensnerv des Staates rührendes Überlebenssthema der Vereinigten Staaten von Amerika ist, bekommt die *union*-Frage bei Obama einen anderen Charakter, wird als Topos aufgerufen und dann inhaltlich mit neuem Gehalt versehen. Bei Obama geht es nun um die kulturelle Einheit der Bürgergemeinschaft Amerikas über alle Grenzen von Parteien, ethnischen Zugehörigkeiten und Milieus hinweg.

Im Folgenden werden jeweils vier Reden der beiden Präsidenten analysiert. Dabei schälen sich Rednerprofile heraus, die kontrastiert, nicht im eigentlichen Sinn verglichen werden. Zwischen den Präsidentschaftskampagnen Lincolns und Obamas liegen rund 150 Jahre und sowohl die Persönlichkeiten der Redner als auch beider Umweltbedingungen sind sehr different. Trotzdem ergibt sich aus der Gegenüberstellung der überraschende Eindruck einer bemerkenswerten

¹ Pickler, N. (2007), Remember Lincoln, Obama Allies Say, <<http://www.washingtonpost.com/wp-dyn/content/article/2007/01/16/AR2007011601168.html>>, 16.01.2007; und Gerste, R. D. (2009), Renaissance für Abraham Lincoln. Die Wahl Barack Obamas macht das Lincoln-Jahr zum Großereignis, <http://www.nzz.ch/nachrichten/kultur/aktuell/renaissance_fuer_abraham_lincoln_1.1913169.html>, 06.02.2009.

Kontinuität präsidentialer Rhetorik, der seine Ursache zweifellos in einem ähnlichen politischen Impetus findet.

Vier rhetorische Meisterstücke des Redners Abraham Lincoln

Abraham Lincoln kam schon früh mit rhetorischem Elementarwissen in Berührung.² Er war in jungen Jahren Mitglied eines Debattierclubs in New Salem und konnte seine Überzeugungsfähigkeiten in vielen Prozessen vor Gericht trainieren. Die Modelle der drei großen klassischen Funktionalgattungen der Rede, die ihn später in seiner politischen Laufbahn immer wieder herausforderten, waren ihm also bekannt: Die politische Beratungsrede, die Gerichtsrede und die in Staatsakten auftretende Vorzeigerede. Im Folgenden möchte ich entsprechende Beispiele analysieren.

House Divided-Speech (Springfield, Illinois, 16.06.1858)

Der Provinzrechtsanwalt Lincoln unternahm mit fünfzig Jahren die entscheidenden Schritte zu seiner weiteren politischen Karriere.³ Er trat 1858 gegen Senator Stephen A. Douglas in Illinois als Senatskandidat der Republikaner an. Die politische Hauptfrage war zu dieser Zeit, ob man den neugegründeten Staaten im Westen auf Wunsch die Möglichkeit zur Einführung der Sklaverei einräumen sollte oder nicht. Der damalige Präsident James Buchanan war dafür, Senator Douglas aus Illinois verhielt sich betont neutral. Das war die politische Ausgangslage für Lincolns Gegenposition, die er in seiner ersten Wahlrede entwarf. An dieser Wahlkampfrede arbeitete er, „abgeschlossen von der Welt, Tage hindurch. Notizen zu ihr hatte er lange vorher schon im Hut umhergetragen.“ – „Es war die erste Rede seines Lebens, die er nach einem vorbereiteten Manuskript

² Zu Lincolns Rhetorik sind zahlreiche Arbeiten erschienen. Hier sei nur auf folgende Arbeiten verwiesen: Angle, P. M. (1981), *Lincoln's Power with Words*, in: *Journal of the Abraham Lincoln Association*, 3(1), 8-27; Braden, W. W. (1988), *Abraham Lincoln, Public Speaker*, Baton Rouge/London: Louisiana State University Press; Myers, M. (2004), „Rugged Grandeur“: A Study of the Influences on the Writing Style of Abraham Lincoln and a Brief Study of His Writing Habits, in: *Rhetoric Review*, 23(4), 350-367; Briggs, J. C. (2005), *Lincoln's Speeches Reconsidered*, Baltimore/London: The Johns Hopkins University Press; Borritt, G. (2006), *The Gettysburg Gospel: The Lincoln Speech That Nobody Knows*, New York: Simon & Schuster.

³ Zur Biographie siehe unter anderem Schild, G. (2009), *Abraham Lincoln. Eine politische Biographie*, Paderborn et al.: Ferdinand Schöningh.

hielt.“⁴ Sie ist von solch einer Entschiedenheit der Position gekennzeichnet, dass sie unter seinen Freunden kaum Zustimmung fand. Sie wird heute nach ihrem Kernsatz die *House Divided*-Rede genannt. Douglas baute an Hand dieser rasch verbreiteten Rede ein Lincoln-Feindbild auf und forderte Lincoln zu insgesamt sieben Rededuellen heraus (vgl. Abb. 1).

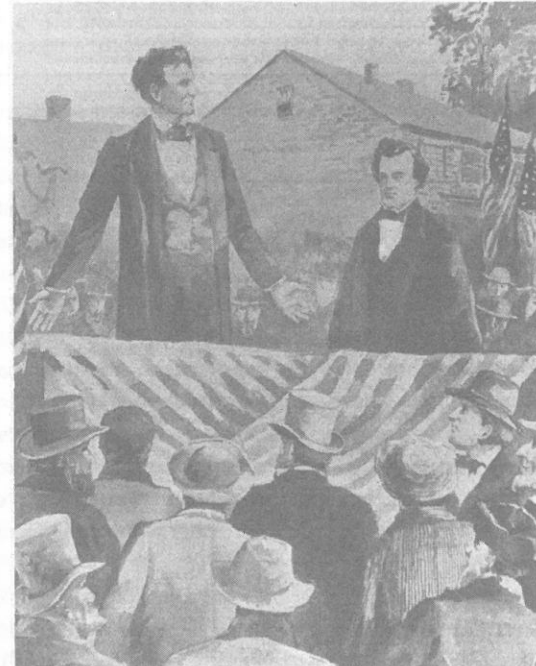


Abbildung 1: Lincoln in einer seiner Debatten mit Douglas

Quelle: Leib Image Archives, abgedruckt in: Einhorn, L. J. (1992), *Abraham Lincoln, the Orator. Penetrating the Lincoln Legend*, Westport, CT/London: Greenwood Press, 22 (= *Great American Orators*; 16).

⁴ Richter, W. (1952), *Abraham Lincoln. Mensch und Staatsmann*, München: Bruckmann, 100.

Die *House Divided*-Rede⁵ gehört zur klassischen Redegattung der politischen Beratungsrede, die Bürgern ein Urteil bzw. eine Entscheidung über den zukünftigen Weg ermöglichen soll. Lincoln bringt dieses Redeanliegen gleich im ersten Satz auf die Formel: „what to do, and how to do it“. Dazu bedarf es aber, sagt er, erst einmal einer Lageanalyse: „where we are“. Die herrschende Politik seines Gegenspielers hat dazu geführt, dass im Staate Illinois die Sklaverei vor der Tür steht. Versprochen wurde, der „slavery agitation“ ein Ende zu machen, doch faktisch wurde sie nicht nur nicht beendet, sondern sogar noch ausgeweitet. Warum? Weil Senator Douglas, Lincolns Gegenspieler, eine „care not policy“ betreibt. Nichtstun, Nichtbeachten und Unentschiedenheit aber, so erfahren wir im weiteren Verlauf der Rede, begünstige immer mehr die Sklaverei, bis sie in alle sklavenfreien Staaten diffundiert sei. Bevor Lincoln dies im Hauptteil seiner Rede als schleichenden Prozess beschreibt, bringt er zunächst einmal vorab all das, was ihn umtreibt, was er prognostiziert und intendiert, auf den prägnanten Punkt: Die ganze Sklavereiproblematik und ihr zunehmendes Konfliktpotential werden nicht eher verschwinden „until a crisis shall have been reached, and passed“. In dieser Prognose steckt Lincolns ganzes politisches Anliegen, sein Programm und letztlich seine dramatische Vision, wie sich im Rückblick zeigt, und mithin der Grund, warum diese Rede so berühmt wurde.

Das Schlüsselwort ist ‚Krise‘. Es ist ein auch unter Medizinern geläufiger Begriff, der den plötzlichen Umschlag, die Wende zur Besserung in einem hitzigen Fieber oder einer schweren Infektion bezeichnen kann, natürlich auch die Wende zum endgültigen Aus. Diese Krise muss, so Lincoln, erreicht und durchgestanden werden.

Ist diese Behauptung des noch relativ unbekanntenen Provinzpolitikers Lincoln eine Anmaßung? Was macht die Analyse glaubhaft? Lincoln bedient sich zweier rhetorischer Methoden: Die erste besteht im Heranziehen biblischer Autorität. Die zweite Methode entfaltet er ausführlich im Hauptteil seiner Rede. Sie besteht in einer fakten- und datenreichen Darstellung der schrittweisen, in sich widersprüchlichen und daher gefährlichen Gesetzgebung der vergangenen Jahre zur Sklavenfrage. Er setzt in Juristenmanier auf Klarheit, Folgerichtigkeit und den zwanglosen Zwang der logischen Argumentation, wenn er ausführlich nachweist, dass dieses Schwanken und auch die von Douglas und anderen vertretene „care not policy“ Teile einer unerbittlichen Maschinerie sind („piece of machine-

⁵ Die folgenden Verweise und Zitate beziehen sich auf: Lincoln, A., „A House Divided“: Speech at Springfield, Illinois, in: Basler, R. P. (Hrsg.) (1953), *The Collected Works of Abraham Lincoln*, Bd. 2, New Brunswick, NJ: Rutgers University Press, 461-469.

ry“), die nur die Sklaverei begünstigen und zu ihrer Verbreitung in der ganzen Union führen werden.

Seine erste strategische Maßnahme jedoch platziert Lincoln ganz am Anfang, indem er gleich nach seinem Krisensatz eine zweite Formulierung wählt, die das Krisentheorem in einen autoritativen Rahmen stellt und damit zugleich zur einprägsamen und eindringlichen Gedankenfigur erhebt, wie die Rezeption dieser Rede ja gezeigt hat. Dieser auf den Krisensatz folgende Satz lautet: „A house divided against itself cannot stand.“ Dieser Satz hat der Rede ihren Namen gegeben.

Lincoln macht hier etwas für ihn auch später Typisches und für Amerikaner zu dieser Zeit eigentlich auch nichts Ungewöhnliches. Er zitiert einen Bibelspruch aus Matthäus 12,25: „Jedes Reich, das in sich gespalten ist, geht zugrunde, und keine Stadt oder Haus (*civitas vel domus*), die in sich gespalten ist, wird Bestand haben.“ Ohne weitere komplizierte Ausdeutungen kann Lincoln mit diesem Bibelwort die Eigenart der Krankheit der amerikanischen Union charakterisieren. Die Union ist vom bösen Geist besessen. Als Jesus angeklagt wurde, mit dem Austreiben der Dämonen das Werk des Satans zu verrichten, spricht er die Maxime vom geteilten Haus aus, um den Kritikern zu demonstrieren, dass sie nicht logisch argumentieren. Wenn der Teufel so etwas gegen sich selbst tun würde, würde sein Haus nicht bestehen können. Ergo kann Jesus kein Satansjünger sein. Lincoln braucht hier nichts zu erläutern. Seine Zuhörer kennen diese Bibelstelle. Sie sind selbst in der Lage, das Haus mit der amerikanischen Union problemlos zu identifizieren. Die amerikanische Besessenheit ist die Sklaverei. Und wer ist der Krankenheiler bzw. Austreiber der Besessenheit? Nun, Lincoln lässt seinen Zuhörern auf jeden Fall die Möglichkeit, in ihm selbst den Heiler und Befreier zu sehen, auch wenn er all dies nicht genau ausführt. Die Zuhörer müssen ihre eigenen Deutungen des Bibelspruchs vornehmen.

Einmal eingeführt, kann Lincoln ihn aber bei der weiteren Argumentation als topisch-autoritativen Vergleichspunkt noch einmal aufrufen. Er fährt nämlich mit seiner Analyse ohne weiteres Zitieren der gesamten biblischen Geschichte direkt wie folgt fort: „Ich erwarte nicht, dass die Union aufgelöst wird – Ich erwarte nicht, dass ‚das Haus‘ fällt – doch ich erwarte, dass es aufhört, geteilt zu sein. Es wird entweder nur die eine Sache ganz und gar sein oder aber ganz und gar die andere. Entweder werden die Gegner der Sklaverei deren weitere Verbreitung anhalten ... oder ihre Verteidiger werden sie vorantreiben, bis sie in allen Staaten gleichermaßen rechtmäßig sein wird...“.

Die zwei Entwürfe der *First Inaugural Address* (Washington,
04.03.1861)

Lincoln war durch den Wahlkampf gegen Douglas und die *House Divided*-Rede bundesweit bekannt geworden, trat bald danach zur amerikanischen Präsidentschaftswahl an und gewann sie im November 1860. In den fünf Monaten bis zur Vereidigung wurde sich Lincoln seiner neuen Rolle deutlich bewusst. Äußeres Zeichen wurde die Tatsache, dass er sich nun einen Bart wachsen ließ (vgl. Abb. 2).



Abbildung 2: Lincoln in Washington zehn Tage vor seiner ersten Amtseinführung
Quelle: Mathew B. Brady, Meserve Collection, No. 68, abgedruckt in: Basler, R. P. (Hrsg.) (1946), *Abraham Lincoln: His Speeches and Writings*, Cleveland/New York: The World Publishing Company, 446.

Der Text seiner Inaugurationsrede wurde zum Gegenstand sorgfältiger Vorbereitung. Er hielt die *First Inaugural Address* am 4. März 1861 in einer Hauptstadt Washington, die in keiner Weise mit der heutigen Metropole verglichen werden kann. „Am Kapitol baute man bereits seit sechzig Jahren; immer noch war es von Sandhaufen, Kalkgruben, Gerüsten umgeben. Offen wie der Krater eines Vulkans klaffte die Kuppel, und ein Kran, weithin sichtbar, krönte sie. Von dem großen Obelisk zum Gedächtnis George Washingtons war erst der untere Schaft vorhanden.“⁶ Der unfertige Zustand der Hauptstadt kann als Symbol der anbrechenden Amtszeit Lincolns gelten. Noch ist die amerikanische Union nicht fertig, laboriert an einer entscheidenden Existenzfrage. Auf den Treppen dieses unfertigen Kapitols, vor einem Kran, der wie ein großer Galgen über Lincoln schwebt, hält er bei der Amtseinführung seine erste Rede als Präsident. Es ist eine Rede, die das große Thema der meisten Reden seiner künftigen Präsidentschaft vorwegnehmend anstimmt: Wie kann die Union der Staaten zusammengehalten werden?

Im Folgenden möchte ich nur den Schluss der *First Inaugural Address* analysieren, um daran den Stil und die Denkweise Lincolns zu erläutern. Methodisch kommt uns dabei zu Hilfe, dass wir dies durch einen Vergleich veranschaulichen können, denn sein designierter Außenminister William Henry Seward, ein hochgebildeter und weltläufiger Mann, lieferte zunächst einen Entwurf, den Lincoln dann sorgfältig überarbeitete.⁷ Lincoln fasst dabei im Schluss dieser Rede noch einmal konklusiv seine Kernbotschaft zusammen: Das Land steht zwar am Abgrund des Bürgerkrieges, doch es darf nicht auseinanderfallen. Lincoln will dies eindringlich und klar sagen. Darum kürzt und straft er die Schlusspassage gegenüber dem Entwurf des designierten Außenministers, vereinfacht den Satzbau und wählt einfache direkte Aussagen. Die 38 Wörter der ersten drei Sätze von Seward formt er in vier Sätze mit nur 29 Wörtern um. Der Schlusssatz wird völlig verändert. Stilistisch greift er zudem in den Wortschatz ein, um ein populäres Wir-Gefühl zu erzeugen. Lincoln macht den Schlussabschnitt gegenüber der

⁶ Richter, W. (1952), *Abraham Lincoln. Mensch und Staatsmann*, München: Bruckmann, 135.

⁷ Siehe dazu Basler, R. P. (1939), *Abraham Lincoln's Rhetoric*, in: *American Literature*, 11(2), 167-182, hier 181f. und Brice, M. M. (1966), *Lincoln and Rhetoric*, in: *College Composition and Communication*, 17(1), 12-14. Die Quellen, auf die im Folgenden auch mit Zitaten rekurriert wird, lauten jeweils: Lincoln, A., *First Inaugural Address – First Edition and Revisions*, in: Basler, R. P. (Hrsg.) (1953), *The Collected Works of Abraham Lincoln*, Bd. 4, New Brunswick, NJ: Rutgers University Press, 249-262; Lincoln, A., *First Inaugural Address – Final Text*, in: Basler, R. P. (Hrsg.) (1953), *The Collected Works of Abraham Lincoln*, Bd. 4, New Brunswick, NJ: Rutgers University Press, 262-271.

Seward-Vorlage geschmeidiger und zugleich in den Aussagen viel direkter. Er tilgt den Bildungswortschatz, um den Ton der einfachen Leute besser zu treffen. Deutlich verändert Lincoln das Schlussbild. Die hier erwähnte Symbolfigur eines schützenden Engels war bei Seward ein Schutzengel der Nation („the guardian angel of the nation“). Lincoln holt ihn in seiner Überarbeitung gewissermaßen auf den Boden der Tatsachen herab, denn er will an die irdischen Menschen seines Landes appellieren, an ihre eigenen Empfindungen und ihr Denken. Daher ersetzt er im Schlusssatz das von Seward eingefügte *religiöse* Engelsbild mit seinen religiösen Konnotationen zugunsten einer teils moralisierenden, teils psychologisierenden Vorstellung. Ihm geht es um „the better angels of our nature“, und damit um das moralische Bewusstsein in den Bürgern selbst.

Lincolns Gettysburg Address (19.11.1863)

Anders als Lincoln oder seine Zeitgenossen vielleicht gehofft hatten, kamen Amerika keine der erwähnten Engel zu Hilfe. Schon einen Monat nach seiner Vereidigung als Präsident beginnt jener grausame Bürgerkrieg zwischen den Nord- und Südstaaten der USA, der Lincolns weitere Amtszeit überschatten und erst am 26. April 1865, wenige Wochen nach seiner Ermordung, beendet werden wird.

Lassen Sie uns von diesem Datum zurückblicken auf den Höhepunkt des amerikanischen Bürgerkrieges, auf das Ende der Schlacht bei Gettysburg im Juli 1863 und Lincolns Ansprache zur Einweihung des Gefallenfriedhofs auf dem Schlachtfeld von Gettysburg vom 19. November 1863. Der Sieg des Nordens in Gettysburg, eines kleinen Ortes in Pennsylvania, wurde zum Wendepunkt des Krieges. Darum wurde Lincolns Ansprache im Nachhinein ein historischer Rang zugesprochen. Im Moment des Auftritts sahen das die Zeitgenossen allerdings noch anders. Die Stimmung war insgesamt kritisch. Viele wünschten sich nun endlich Frieden. Lincoln wurde überhaupt erst im letzten Moment als Redner eingeladen.⁸

Seine äußerst kurze Rede gehört vom Anlass her zur Gattung der Funeralrede, also der Leichenrede, die schon in der Antike ganz spezifisch auf das Begräbnissetting bzw. das öffentliche Totengedenken in Staatsakten geeicht war. Man hat das konkrete Redesetting in Gettysburg wie folgt beschrieben: „Es war ein trüber Novembermorgen, als die Prozession sich über das Schlachtfeld be-

⁸ Vgl. Wills, G. (1992), *Lincoln at Gettysburg: The Words That Remade America*, New York et al.: Simon & Schuster.

wegte, Offiziere, Soldaten, Beamte, Kongreßmänner, Bauern, deren Felder in der Schlacht zertrampelt worden waren, Bürger von Gettysburg, deren Friedhof zerschossen worden war, – an der Spitze Lincoln zu Pferde, das, wie immer, zu klein für seine Riesengestalt aussah, in langschößigem Rock, Zylinder, hellen Stulpenhandschuhen. Die Obstgärten, die im Sommer schon voller Früchte gehangen hatten, streckten ihre von Kugeln verstümmelten Zweige entlaubt in den nebelfeuchten Himmel. Nur oberflächlich waren die Gefallenen begraben worden, so daß sich sehr wohl erraten ließ, wovon die zahlreichen Geier lebten, die sich jetzt vor der nahenden Menschenmenge in langsamen Kreisen erhoben. Fünfzehn Minuten etwa dauerte der Marsch; jede Minute dröhnte ein Kanonenschuß als Trauersalut.“⁹ Der greise Edward Everett, einst Senator, Botschafter und Gouverneur, hielt die Hauptrede und „sprach zwei Stunden lang, Lincoln nur zwei Minuten, in klarem, scharfem Diskant, das Manuskript in seiner Hand kaum beachtend. Viele Zuhörer fühlten sich enttäuscht. Seward [Lincolns Außenminister] sagte: ‚Es war ein Mißerfolg. Die Rede war unter seinem Niveau.‘ Und Everett: ‚Es ist nicht das, was ich von ihm erwartete.‘ Den Zeitgenossen also, an voluminösere Rhetorik gewöhnt, war die Hoheit dieser wenigen, ineinander verspannten und gefestigten Sätze noch schwer zugänglich.“¹⁰

Die *oratio fúnebris*, die Begräbnisrede, ist Teil des gesellschaftlichen „discours de la mort“¹¹ und findet damit, wie es Philippe Ariès sieht, als ein Element des rituell gezähmten Todes zu bestimmten sprachlich-öffentlichen Ausprägungen.¹² Der antike Rhetor Menander erwähnt unter den Typen der Vorzeigerede auch den *epitáphios lógos* (die Grabrede) „mit dem Lobe der Verstorbenen und dem Trost für die Hinterbliebenen im öffentlichen Leben, wo die Rede den für das Vaterland gestorbenen Mitbürgern gilt“¹³. Diesem Auftrag der Gattung folgen der Hauptredner Everett und der Zusatzredner Lincoln (vgl. Abb. 3).

⁹ Richter, W. (1952), *Abraham Lincoln. Mensch und Staatsmann*, München: Bruckmann, 315.

¹⁰ Richter, W. (1952), *Abraham Lincoln. Mensch und Staatsmann*, München: Bruckmann, 315.

¹¹ Vovelle, M. (1983), *L'histoire des hommes au miroir de la mort*, in: Braet, H./Verbeke, W. (Hrsg.), *Death in the Middle Ages*, Leuven: Leuven University Press, 1-18, hier 4 (= *Mediaevalia Lovaniensia*; Series I, Studia IX); siehe Eybl, F. (1996), *Funeralrhetorik*, in: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik* 3, 478-484, hier 478.

¹² Vgl. Ariès, P. (1980), *Geschichte des Todes*, aus dem Französischen von Henschen, H.-H./Pfau, U., München/Wien: Hanser, 30 bzw. 42 (= *Hanser Anthropologie*); vgl. Eybl, F. (1996), *Funeralrhetorik*, in: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik* 3, 478-484, hier 478.

¹³ Martin, J. (1974), *Antike Rhetorik. Technik und Methode*, München: C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, 208 (= *Handbuch der Altertumswissenschaft*; Abt. 2, Teil 3); siehe

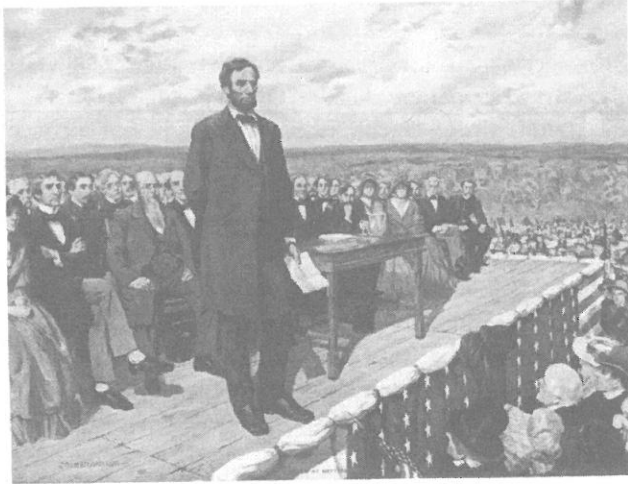


Abbildung 3: Lincoln auf dem Podium bei seiner *Gettysburg Address*

Quelle: Illinois State Historical Society, abgedruckt in: Einhorn, L. J. (1992), *Abraham Lincoln, the Orator. Penetrating the Lincoln Legend*, Westport, CT/London: Greenwood Press, ii (= *Great American Orators*; 16).

Lincolns gut überlegte rhetorische Kalküle sind ganz auf die konkreten Umstände der Redesituation, sodann auf den *kairós*, also den einmaligen und besonderen Zeitpunkt, schließlich auf seine eigene Rolle und Aufgabe als Orator abgestimmt.¹⁴ Diese Kalküle erklären die Struktur der Rede. Was heißt das konkret?

Zu den Umständen gehört, dass er nach einer extrem langen Vorrede Everetts von zwei Stunden selbst nur noch einen Schlussakzent setzen muss. Der Kairos besteht darin, dass die Kontingenz des Kriegsverlaufs hier an diesem

Menander, *Ars rhetorica*, cap. 11, in: Spengel, L. (Hrsg.) (1856), *Rhetores Graeci*, Bd. 3, Leipzig: Teubner, 418-422.

¹⁴ Die Rhetorik bezeichnet den kommunikativ handelnden Akteur, also den *Kommunikator*, dann als einen *Orator*, wenn er in einen Persuasionsakt, d.h. in eine rhetorische Überzeugungshandlung eintritt. Zum Orator siehe Knappe, J. (2000), *Was ist Rhetorik?*, Stuttgart: Philipp Reclam jun., 33-45; zur Persuasion siehe Knappe, J. (2003), *Persuasion*, in: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik* 6, 874-907.

bislang unbekanntem Ort überraschend zu einem bedeutsamen, letztlich entscheidenden Schlachtengeschehen im Ringen um die Vormachtstellung in den USA geführt hat und dass dies das Thema bestimmt. Die Oratorrolle Lincolns schließlich ist nicht die eines normalen Begräbnisredners. Diese Rolle kam Everett zu. Mit Lincoln spricht der Präsident, der das Geschehen entsprechend in eine politische Dimension zu stellen hat.

Abraham Lincoln Address delivered at the Dedication of the Cemetery at Gettysburg, November 19, 1863

Four score and seven years ago our fathers brought forth on this continent, a new nation, conceived in Liberty, and dedicated to the proposition that all men are created equal.

Now we are engaged in a great civil war, testing whether that nation, or any nation so conceived and so dedicated, can long endure. We are met on a great battle-field of that war. We have come to dedicate a portion of that field, as a final resting place for those who here gave their lives that that nation might live. It is altogether fitting and proper that we should do this.

But, in larger sense, we can not dedicate – we can not consecrate – we can not hallow – this ground. The brave men, living and

Die *Gettysburg Address* deutsch

Vor acht Jahrzehnten und sieben Jahren gründeten unsere Väter auf diesem Kontinent einen neuen Staat – gebildet in Freiheit, und dem Gedanken geweiht, daß alle Menschen gleich geschaffen sind.

Gegenwärtig sind wir in einen großen Bürgerkrieg verstrickt, in dem es sich erweisen wird, ob dieser Staat, oder irgendein anderer, so geschaffen und solchem Gedanken geweiht, Bestand haben kann. Wir sind hier zusammengekommen, auf einem großen Schlachtfeld dieses Kampfes. Zusammengekommen, um einen Teil dieses Schlachtfeldes jenen zu widmen, die ihr Leben gaben, damit dieser Staat leben könne. Daß wir es so halten, ist nur recht und billig.

In einem höheren Sinn freilich können wir diesen Boden gar nicht weihen, segnen oder heiligen. Die tapferen Männer, die hier gekämpft haben, Lebendige wie Tote,

dead, who struggled here, have consecrated it, far above our poor power to add or detract. The world will little note, nor long remember what we say here, but it can never forget what they did here. It is for us the living, rather, to be dedicated here to the unfinished work which they who fought here have thus far so nobly advanced. It is rather for us to be here dedicated to the great task remaining before us – that from these honored dead we take increased devotion to that cause for which they gave the last full measure of devotion – that we here highly resolve that these dead shall not have died in vain – that this nation, under God, shall have a new birth of freedom – and that government of the people, by the people, for the people, shall not perish from the earth.¹⁵

gaben ihm eine Weihe, die weit über das hinausgeht, was unsere Kraft hinzutun kann oder wegzunehmen vermag. Was wir hier sagen, die Welt wird's wenig beachten und nicht lang in Erinnerung halten; aber was jene taten, das kann sie nie vergessen. Doch ist's an uns, den Lebenden, sich an dieser Stätte der unvollendeten Aufgabe zu weihen, die sie so heldenmütig begonnen, damit wir von diesen ehrwürdigen Toten innigere Hingabe empfangen an jenes Anliegen, für das sie hier das letzte, volle Maß an Opfer darbrachten. Damit wir uns hier hochgemut geloben, daß sie nicht vergebens gefallen sein sollen, daß diese Nation unter Gottes Führung zu neuer Freiheit geboren werde und daß die Regierung des Volkes, durch das Volk und für das Volk nicht von dieser Erde verschwinde.¹⁶

Die *Gettysburg*-Rede gibt dem Blutzoll der Gefangenen Sinn. Das ist der Kern der schlicht und knapp formulierten Rede, die sich in ihrer Disposition am Zeitpunkt, am Ort und an den Teilnehmern orientiert.

¹⁵ Lincoln, A., Address Delivered at the Dedication of the Cemetery at Gettysburg – Final Text, in: Basler, R. P. (Hrsg.) (1953), *The Collected Works of Abraham Lincoln*, Bd. 7, New Brunswick, NJ: Rutgers University Press, 22f.

¹⁶ Lincoln, A., Rede anlässlich der Einweihung des Nationalfriedhofs von Gettysburg über den Sinn der Opfer (>Gettysburg Address<), in: Musulin, J. (Hrsg.) (1961), *Proklamationen der Freiheit. Dokumente von der Magna Charta bis zum Ungarischen Volksaufstand*, 41.-52. Tausend, Frankfurt am Main/Hamburg: Fischer Bücherei, 122ff., Redetext: 123f.

1. Zeitpunkt

Gettysburg steht in einer Zeit des Bürgerkriegs, der die erst vor wenigen Jahrzehnten gegründete, noch junge Nation erschüttert. Die Erschütterung liegt auch moralisch vor, denn der Kampf geht um zwei Grundprinzipien: Freiheit und Gleichheit aller Menschen. Lincoln fragt im zweiten Absatz, ob der hierauf gegründete Staat wohl Bestand haben kann und gibt zunächst keine explizite Antwort.

2. Ort

Lincoln spricht nun vom Ort des Geschehens. Der Redner steht, so ebenfalls der zweite Absatz, „auf einem großen Schlachtfeld dieses Kampfes“ um die moralischen Grundlagen der USA. Und hier findet Lincoln nun auch die Antwort auf die oben aufgeworfene Frage nach dem Bestand der Union. Wenig später heißt es, dass die Gefallenen zu Märtyrern und damit mystischen Garanten der Nation werden, „die ihr Leben gaben, damit dieser Staat leben könne“.

3. Die Teilnehmer am Festakt

Lincoln spricht von den Anwesenden, doch lenkt er den Blick gleich von ihnen ab: Wir hier können diesen Boden „gar nicht weihen, segnen oder heiligen“, sagt er, und: „Was wir hier sagen, die Welt wird's wenig beachten und nicht lang in Erinnerung halten“. Mit dieser Relativierung der Bedeutung aller Anwesenden, einschließlich seiner eigenen Person, kann Lincoln die Idee des über dem Schlachtfeld mystisch schwebenden Geistes der eigentlichen Hauptpersonen, der Garanten der Nation weiter ausspielen: Wichtig sind nämlich nur „die tapferen Männer, die hier gekämpft haben, Lebendige wie Tote“. Ausdrücklich unterscheidet Lincoln nicht zwischen den Soldaten der Nord- und Südstaaten. Beide Seiten gehören für ihn zur Nation.

Nun wiederholt er im vorletzten Absatz den schon eingeführten entscheidenden Ausdruck aus dem Sakralbereich: Die Kämpfer haben diesen Ort „geweiht/consecrated“. Es ist damit ein heiliger Ort der Nation. Noch einmal spricht Lincoln die Idee des Märtyrertums, also des Blutopfers für den Glauben an die Nation aus, wenn er am Schluss sagt, dass sie hier für das große Anliegen der Nation „das letzte, volle Maß an Opfer darbrachten“. Hier wie auch sonst bei Lincoln ist der religiöse Subtext unverkennbar. Auf der Oberfläche jedoch ist es eine säkularisierte Religion der Einheit des Staatsvolkes.

Der hier sprechende Präsident Lincoln beschließt die Rede mit drei unterschiedlichen Sprechakten: Auftrag, Gelöbnis und Mahnung. Zunächst leitet er aus dem Märtyrertum der Kämpfer einen Auftrag an die Teilnehmer der Feier

und alle Bürger ab: Sie sollen sich nun ihrerseits ebenfalls der „unvollendeten Aufgabe“ der USA weihen („to be dedicated here to the unfinished work“). Von diesem Auftrag geht Lincoln am Schluss der Rede zunächst zu einem Gelöbnis über: Alle sollen geloben, sich angesichts des Opfers der Gefallenen für die Freiheit als höchstes Gut der Nation einzusetzen. Und er endet mit einem indirekten Sprechakt der Warnung: Wenn dies nicht geschieht, könnte das hier betroffene Volk von der Erde verschwinden. Zum geflügelten Wort entwickelte sich der von Lincoln eindrücklich ans Ende gestellte Dreifachparallelismus:

„government of the people,
by the people,
for the people“.

Lincolns Second Inaugural Address (Washington, 04.03.1865)

Tatsächlich nahm der Bürgerkrieg seit Gettysburg eine positive Wendung für die Nordstaaten, so dass Lincoln im November 1864, fast genau ein Jahr nach seiner *Gettysburg*-Rede, mit großer Mehrheit als Präsident wiedergewählt wurde. Am 4. März 1865, ungefähr einen Monat vor seiner Ermordung, fand dann Lincolns zweite Amtseinführung statt. „Wieder, wie vor vier Jahren, war der Himmel voll dunkler Regenwolken, die Straßen aufgeweicht, die entlaubten Bäume von sausen, rauschenden Frühjahrswinden geschüttelt. Eine unübersehbare Menschenmenge hatte sich vor dem Kapitol angesammelt; Kleider waren im Gedränge von oben bis unten zerrissen worden, und der Schlamm der Straße war bis auf Schultern und Hüte gespritzt. Erst gegen Mittag, als der Präsident zur Eidesleistung aus dem Kapitol ins Freie trat, teilten sich die Wolken und ließen die Sonne in breitem Strom hervor. Lincoln sah besorgt und abgespannt aus. An der Tür hatte er anordnen müssen, den neuen Vizepräsidenten Johnson unbedingt am Sprechen zu hindern, da er kurz zuvor, offenbar angetrunken, im Senat eine verwirrte Rede gehalten hatte, worin er mit drohenden Fäusten und heiserer Stimme seine ‚plebejische Herkunft‘ unermüdlich rühmte [...]. Die Szene hatte in Lincoln einen bösen Eindruck hinterlassen. Nun wühlte er ein wenig in seinen Papieren, setzte die Brille auf und begann“¹⁷ (vgl. Abb. 4).

¹⁷ Richter, W. (1952), Abraham Lincoln. Mensch und Staatsmann, München: Bruckmann, 364f.

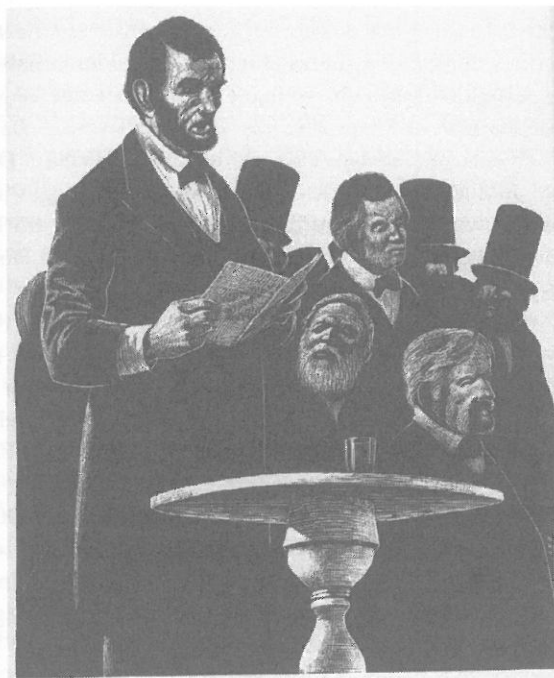


Abbildung 4: Lincoln hinter einem Tisch bei seiner *Second Inaugural Address*
Quelle: Leonard Everett Fisher, in: Lincoln, A. (1963), *The Gettysburg Address. The Second Inaugural*, illustrated by Fisher, L. E., introduced by Sandburg, C., New York: Franklin Watts, 14.

Abraham Lincoln Second Inaugural Address

[Fellow Countrymen:]

At this second appearing to take the oath of the presidential office, there is less occasion for an extended address than there was at the first. Then a statement, somewhat in detail, of a course to be pursued, seemed fitting and proper. Now, at the expiration of four years, during which public declarations have been constantly called forth on every point and phase of the great contest which still absorbs the attention, and engrosses the energies [*sic*] of the nation, little that is new could be presented. The progress of our arms, upon which all else chiefly depends, is as well known to the public as to myself; and it is, I trust, reasonably satisfactory and encouraging to all. With high hope for the future, no prediction in regard to it is ventured.

On the occasion corresponding to this four years ago, all thoughts were anxiously directed to an impending civil-war. All dreaded it – all sought to avert it. While the inaugural address was being delivered from this place, devoted altogether to *saving* the Union without war, insurgent agents were in the city seeking to *destroy* it without war – seeking to dissol[v]e the Un-

Antrittsrede bei der Übernahme der zweiten Präsidentschaft

Mitbürger!

Bei diesem zweiten Auftritt zur Leistung des Eides für das Präsidentschaftsamt besteht weniger Anlaß zu einer längeren Ansprache als beim erstenmal. Damals schien eine etwas ausführlichere Darlegung des einzuschlagenden Weges angebracht und gerechtfertigt. Jetzt, am Ende von vier Jahren, während derer laufend öffentliche Erklärungen abgegeben wurden über jeden Punkt und zu jeder Phase des großen Kampfes, welcher immer noch die Aufmerksamkeit der Nation in Anspruch nimmt und ihre Kräfte steigert, jetzt ist wenig Neues zu sagen. Der Erfolg unserer Streitkräfte, von denen alles Weitere hauptsächlich abhängt, ist der Öffentlichkeit ebenso gut bekannt wie mir selber und er ist, so glaube ich, wohl zufriedenstellend und für alle ermutigend. Mag die Hoffnung auf die Zukunft noch so groß sein, so erlaubt sie aber doch keine Voraussage.

Bei diesem selben Ereignis vor vier Jahren richteten sich alle Gedanken ängstlich auf einen drohenden Bürgerkrieg. Jeder fürchtete ihn, jeder dachte ihn abzuwenden. Während die Antrittsrede von diesem Platz aus gehalten wurde, gänzlich darauf bedacht, die Union ohne Krieg zusammenzuhalten, waren aufrührerische Agenten in der Stadt am Werke, sie ohne Krieg auseinanderzusprengen – nämlich die Union aufzulösen und die

ion, and divide effects, by negotiation. Both parties deprecated war; but one of them would *make* war rather than let the nation survive; and the other would *accept* war rather than let it perish. And the war came.

One eighth of the whole population were colored slaves, not distributed generally over the Union, but localized in the Southern part of it. These slaves constituted a peculiar and powerful interest. All knew that this interest was, somehow, the cause of the war. To strengthen, perpetuate, and extend this interest was the object for which the insurgents would rend the Union, even by war; while the government claimed no right to do more than to restrict the territorial enlargement of it. Neither party expected for the war, the magnitude, or the duration, which it has already attained. Neither anticipated that the *cause* of the conflict might cease with, or even before, the conflict itself should cease. Each looked for an easier triumph, and a result less fundamental and astounding. Both read the same Bible, and pray to the same God; and each invokes His aid against the other. It may seem strange that any men should dare to ask a just God's assistance in wringing their bread from the sweat of other men's faces; but let us judge not that we be not judged. The

Kräfte durch Verhandlungen zu schwächen. Beide Parteien wiesen den Krieg weit von sich, aber die eine zog den Krieg dem Bestand der Nation vor und die andere nahm lieber den Krieg an als den Untergang der Nation – und so brach der Krieg aus.

Ein Achtel der ganzen Bevölkerung waren farbige Sklaven, nicht gleichmäßig über die Union verteilt, sondern in ihrem südlichen Teil angesiedelt. Diese Sklaven stellten einen eigenen, mächtigen Faktor dar. Jedermann weiß, daß diese Frage in gewissem Sinne, der Anlaß zum Kriege war. Diese Interessen zu verschärfen, zu verfolgen und auszudehnen, war die Absicht, um deretwillen die Aufständischen die Union sogar durch Kriege spalten wollten, während die Regierung nur das Recht beanspruchte, ihre territoriale Ausdehnung einzuschränken. Keine Partei erwartete für den Krieg die Ausdehnung und Dauer, die er nun schon erreicht hat. Keine sah voraus, daß der Streitgrund mit oder sogar vor dem Streit aufhören könne zu existieren. Jede bemühte sich um einen leichteren Sieg und ein weniger grundsätzliches, verblüffendes Ergebnis. Beide lesen dieselbe Bibel und beten zum selben Gott, und jede ruft Seine Hilfe gegen die andere an. Es mag seltsam erscheinen, daß irgendjemand es wagen kann, eines gerechten Gottes Beistand zu erbitten, wenn er sein Brot erpreßt aus dem Schweiß vom Angesicht anderer Menschen – aber laßt uns nicht richten, auf daß wir nicht gerichtet werden. Beider Gebete konnten nicht erhört werden. Kei-

prayers of both could not be answered; that of neither has been answered fully. The Almighty has His own purposes. „Woe unto the world because of offences! for it must needs be that offences come; but woe to that man by whom the offence cometh!“ If we shall suppose that American Slavery is one of those offences which, in the providence of God, must needs come, but which, having continued through His appointed time, He now wills to remove, and that He gives to both North and South, this terrible war, as the woe due to those by whom the offence came, shall we discern therein any departure from those divine attributes which the believers in a Living God always ascribe to Him? Fondly do we hope – fervently do we pray – that this mighty scourge of war may speedily pass away. Yet, if God wills that it continue, until all the wealth piled by the bond-man's two hundred and fifty years of unrequited toil shall be sunk, and until every drop of blood drawn with the lash, shall be paid by another drawn with the sword, as was said three thousand years ago, so still it must be said „the judgments of the Lord, are true and righteous altogether“

With malice toward none; with charity for all; with firmness in the right, as God gives us to see the right, let us strive on to finish the

nes ist vollkommen erhört worden. Der Allmächtige hat seine eigenen Pläne. „Wehe über die Welt um der Missetaten willen, denn Missetaten müssen gewißlich kommen, aber wehe dem Mann, der die Missetat begeht.“ Wenn wir annehmen, daß die amerikanische Sklaverei eine dieser Missetaten ist, die nach der Vorsehung Gottes kommen müssen, die Er aber, nachdem sie eine bestimmte Zeitlang fort dauerten, jetzt abschaffen will, wenn wir weiter annehmen, daß Er beiden, dem Norden und dem Süden, diesen schrecklichen Krieg gegeben hat als das 'Wehe' für jene, von denen die Missetat kam, so brauchen wir darin wohl keine Abweichung von jenen göttlichen Eigenschaften erblicken, welche die, die an einen lebendigen Gott glauben, Ihm immer zuschreiben! Wir hoffen tief, wir beten inbrünstig, daß diese gewaltige Geißel des Krieges schnell vorübergehen möge. Wenn aber Gott will, daß sie fortbesteht, bis der Wohlstand aus der zweihundertfünfzigjährigen unbelohnten Mühsal der Sklaven verfliegen ist, und bis jeder Blutstropfen durch die Peitsche bezahlt ist von einem Blutstropfen durch das Schwert, so muß immer noch zugegeben werden, wie es vor dreitausend Jahren hieß: „Die Urteile des Herrn sind wahr und gerecht alleamt.“

Ohne Bosheit gegen irgend jemanden, voller Barmherzigkeit gegen alle, mit Entschlossenheit im Recht, sofern Gott uns gibt das Rechte zu sehen, laßt uns

work we are in; to bind up the nation's wounds; to care for him who shall have borne the battle, and for his widow, and his orphan – to do all which may achieve and cherish a just, and a lasting peace, among ourselves, and with all nations.¹⁸

nach der Vollendung des Werkes streben, das wir begonnen haben: die Wunden der Völker zu heilen, uns um den zu kümmern, der die Schlacht trug und um seine Witwe und sein verwaistes Kind – alles zu tun, was einen gerechten und dauernden Frieden untereinander und mit allen Nationen vollenden und erhalten kann.¹⁹

„Wieder einmal waren die Hörer enttäuscht. Sie hatten ein weitläufiges Programm erwartet. Sie fanden die Rede, die in ihrer gedrängten Schlichtheit eine der klassischen Reden Lincolns geworden ist – ebenso wie die von Gettysburg –, nur mittelmäßig oder gar, wie die radikalen Widersacher in der eigenen Partei, einfach schwächlich, furchtsam und verächtlich.“²⁰ Was aber hat diese zweite Inaugurationsrede dann später doch so berühmt gemacht? Natürlich ist es wieder das historisch Einmalige des Geschehens, gute fünf Wochen vor Lincolns Ermordung, gute zwei Monate vor dem Ende des Bürgerkriegs.²¹ Dies gibt Lincolns Worten eine besondere Aura. Aber der Text kann auch als Muster für die typische Struktur von Lincoln-Reden stehen, die ihren Verfasser zum vielgelesenen Musterredner werden ließen. In der Diktion ganz einfach gehalten, ist sie von einer klaren Gliederung geprägt, die in sich einen folgerichtigen Gedankengang zur Entfaltung bringt, der alles enthält, was ein kluger Politiker in solch einer Lage leisten muss: nämlich Analyse der gegenwärtigen amerikanischen Lage, Apologie des Bürgerkrieges und programmatische Weisung für die Zukunft. Es fehlen wortreiche Beschimpfungen oder geißelnde Abrechnungen, aber auch blumige Belobigungen und emphatisch vorgetragene Siegerträume. Der hohe, überbordende Stil ist nicht Lincolns Sache. Seine Rede ist eine kurze, bei näherem Hinsehen aber dennoch deutliche Standortbestimmung.

¹⁸ Lincoln, A., Second Inaugural Address, in: Basler, R. P. (Hrsg.) (1953), *The Collected Works of Abraham Lincoln*, Bd. 8, New Brunswick, NJ: Rutgers University Press, 332f.

¹⁹ Lincoln, A., Antrittsrede bei der Übernahme der zweiten Präsidentschaft. Gehalten vor dem Kapitol zu Washington. 1865, in: Peter, K. H. (Hrsg.) (1963), *Reden die die Welt bewegten*, 4. Aufl., Stuttgart: Cotta, 127-130, Redetext: 128ff.

²⁰ Richter, W. (1952), *Abraham Lincoln. Mensch und Staatsmann*, München: Bruckmann, 366.

²¹ Vgl. Wills, G. (1999), *Lincoln's Greatest Speech?*, in: *The Atlantic Monthly*, 284(3), September 1999, 60-70.

Zu Beginn thematisiert Lincoln selbst die Kürze der Rede. Sie ist kurz, weil sich alles verändert hat und (das lässt der Text durchblicken) weil Lincoln und sein Publikum in ihrem Innersten längst wissen, dass der Krieg für den Präsidenten gewonnen ist. Diese innere Gewissheit bestimmt auch den Gedankengang der Rede.

Gute Reden erhalten ihre gedankliche Wucht immer dann, wenn sie nicht thematisch zerfasern, sondern einen klaren thematischen Kern haben und ihn prägnant entfalten. So ist es auch bei der *Second Inaugural Address*. Sie erhält ihre kommunikative Eindringlichkeit durch zwei Komponenten: Erstens bezieht sie ihre Struktur aus dem *genus iudiciale*, der Gerichtsrede als Verteidigungsrede. Dabei steht die Frage im Mittelpunkt, ob eine zurückliegende Tat gerechtfertigt war oder nicht. Es ist klar, dass diese Tat der Eintritt in den Bürgerkrieg und dass der Angeklagte und Verteidiger in einer Person Lincoln selbst ist. Das macht die psychologische Brisanz der Sache aus. Hier rechtfertigt sich nicht nur der Staat, sondern auch sein höchster Repräsentant.

Zweitens ist die Rede auf die minimale Bedingung der Gattung Rede verkürzt, die schon Aristoteles im dritten Buch seiner *Rhetorik* formuliert. Für ihn braucht die Rede nur zwei Teile: das Beweisziel und den Beweis. Und genauso so klar und einfach legt Lincoln seine zweite Inaugurationsrede an. Sie zielt nur auf einen Punkt ab: den Beweis, dass der Bürgerkrieg unvermeidlich war. Im Mittelpunkt steht also die drängende Frage: War dieser Krieg gerechtfertigt? Lincoln hat sich diese Frage immer wieder selbst gestellt, und hier gibt er angesichts des nahenden Sieges eine öffentliche Antwort, die von einer politischen Prämisse regiert wird: Der Erhalt der Union ist und war das höchste Gut staatlichen Handelns, und dieses Gut steht in Verbindung mit den universalen moralischen Imperativen menschlicher Freiheit und Gleichheit.

Der Jurist Lincoln beginnt ganz klassisch mit einer Sachverhaltsdarstellung, einer Erzählung bzw. Narratio, die die Ausgangstatbestände schildert: Ein Achtel der Bevölkerung waren vor vier Jahren schwarze Sklaven; ein Bevölkerungsanteil, den man in seinen Interessen schützen musste, insbesondere auch in Anbetracht der bekannten moralischen Imperative. Die Gegenseite der Südstaaten fasste als Lösung der Konfliktlage eine Abtrennung, auch auf dem Verhandlungswege ins Auge. Das wäre für den Norden zwar eine theoretische Möglichkeit gewesen, jedoch von Moral und Staatsraison her inakzeptabel. Der Norden hatte bei all dem nur eine einzige Maßgabe: „lieber den Krieg ... als den Untergang der Nation“ („accept war rather than let it [the nation] perish“).

Nun kommt, wiederum ganz klassisch, die Argumentatio. Lincoln strebt eine Apologie, eine Rechtfertigung des Bürgerkriegs an. Dabei bedient er sich eines

Argumentations- und Beweisverfahrens, das wir schon aus der *House Divided*-Rede kennen. Er stellt eine Bibelsentenz, wieder aus dem Matthäus-Evangelium, in den Mittelpunkt seiner Begründung. Es ist der berühmte Ärgernissatz aus Matthäus 18,7, in dessen Mittelpunkt das *skándalon* / „offence“ steht (Luther spricht von Ärgernis). Lincoln wählt damit also wieder den Autoritäts-Topos in Gestalt einer Bibelverheißung bzw. Vorhersage, die Luther in seiner deutschen Originalübersetzung nach der Bibelausgabe von 1545 wie folgt formuliert: „WEH der welt / der ergernis halben. Es mus ja ergernis komen / Doch weh dem Menschen / durch welchen ergernis kompt“ (Mt 18,7).

Schnörkellos macht Lincoln klar, dass, wenn zwei zum selben Gott um Kriegserfolg beten, nicht derjenige Erfolg haben kann, der Unrecht tut, indem er sein „Brot erpreßt aus dem Schweiß vom Angesicht anderer Menschen“. Darum konnten beider Gebete nicht gleichermaßen erhört werden. Zwar indirekt, aber doch unmissverständlich wird hier die Idee des Gottesgerichts aufgerufen und geltend gemacht. Für einen Juristen eine gewagte Denkfigur, für einen Politiker im bibelfesten Amerika keineswegs.

Diesmal schließt Lincoln seine Deutung explizit an das autoritative Zitat in Form zweier logisch-argumentativer Schlussformen, die der Rhetoriker Enthymeme, also rhetorische Syllogismen nennt. Stilistisch wirkungsvoll ist dabei, dass er die Sentenz nicht noch einmal zitiert, sondern metonymisch (stellvertretend) auf den einleitenden Ausruf (die Exclamatio) „Woe/Wehe“ reduziert. Damit wird ein Wehruf doppeldeutig, aber rhetorisch effektiv zum Subjekt gemacht. Hier nun die Syllogismen: „Wenn wir annehmen, daß die amerikanische Sklaverei eines dieser biblischen *skándala*, also ein Ärgernis vor Gott, eine dieser Veranlassungen zum Sündigen ist,“ sagt Lincoln, „die nach der Vorsehung Gottes („in the providence of God“) kommen müssen, die Er aber, nachdem sie eine bestimmte Zeitlang fort dauerten, jetzt abschaffen will, wenn wir weiter annehmen, daß Er beiden, dem Norden und dem Süden, diesen schrecklichen Krieg gegeben hat als das ‚Woe/Wehe‘ für jene, von denen das Ärgernis kam, so brauchen wir darin wohl keine Abweichung von jenen göttlichen Eigenschaften erblicken, welche die, die an einen lebendigen Gott glauben, Ihm immer zuschreiben!“

Die Pointe der ganzen Argumentation nun liegt in einer unausgesprochenen Implikatur. Lincolns Methode der intertextuellen Bibelreferenz konstituiert nämlich nicht nur Autorität, sondern führt auf dem Wege einer gezielten Aussparung noch zu raffinierten Weiterungen. Man nennt die von ihm an dieser Stelle der Rede gewählte rhetorische Figur eine Aposiopese, womit eine bewusster Abbruch einer Äußerung gemeint ist. Der Abbruch besteht darin, dass Lincoln den Ärgernissatz des Matthäus nicht zu Ende zitiert, sondern erwartet, dass ihn seine

bibelfesten Hörer selbständig ergänzen. Damit aktiviert er das Publikum mental. Der Ärgernissatz enthält nämlich nicht nur die zitierte Prognose, sondern auch noch eine rabiate Handlungsanweisung zur Ausmerzungen von Ärgernissen, die Jesus in bildhaften Vorschlägen zu Gewaltakten der Selbstverstümmelung ausdrückt. Ich zitiere wieder Luthers deutsche Originalübersetzung nach der Bibliausgabe von 1545: „So aber deine Hand / oder dein Fuß dich ergert / so habe ihn ab / und wirf ihn von dir. Es ist dir besser / das du zum Leben lam oder ein Krüppel eingehst / Denn das du zwei Hände oder zwei Füße habest / und werdest in das ewige Feuer geworfen“ (Mt 18, 8: ‚Wenn dich aber deine Hand oder dein Fuß ärgert, so haue ihn ab und wirf ihn von dir. Es ist für dich besser, wenn du ins ewige Leben als ein Lahmer oder als ein Krüppel eingehst, als dass du zwei Hände oder zwei Füße hast und damit ins ewige Höllenfeuer geworfen wirst‘).

Was die Hörer ergänzen müssen und auch können, lautet mithin: Vertilge alles an deinem eignen Körper, d.h. am Körper der amerikanischen Nation, was für dich und Gott Ärgernis bedeutet. Das ist ein göttliches Gebot mit Strafandrohung: Wenn du dies nämlich nicht tust, wirst du ins ewige Höllenfeuer geworfen. Besser kann Lincoln den Krieg implizit kaum rechtfertigen. Explizit, also im Fortgang der Rede, nimmt er sofort auf diesen implizit mitgedachten Gewaltimperativ seinerseits in Form eines Wunsches Bezug. Dabei wählt er für den Krieg als Vorstellungsbild das göttliche Straf- und Folterwerkzeug der „Geißel“, d.h. einer Peitsche: „Wir hoffen tief, wir beten inbrünstig, daß diese gewaltige Geißel des Krieges schnell vorübergehen möge.“ Wenn es aber noch lange dauern müsste, „bis jeder Blutstropfen durch die Peitsche bezahlt ist von einem Blutstropfen durch das Schwert“, dann ist das ebenfalls Gottes gerechter Wille und entspricht – nun macht Lincoln den Gedanken des Gottesgerichts explizit – den „Urteilen des Herrn/judgments of the Lord“. Auf diese Weise steht der Präsident als Vollstrecker göttlicher Urteile aus höchster Rechtsvollkommenheit da, der am Schluss auch nicht zögert, noch einmal ganz klar auf seine Festigkeit und „Entschlossenheit im Recht/firmness in the right“ hinzuweisen.

Den Abschluss der zweiten Inaugurationsrede bilden dann aber doch in einem kurzen Appendix politisch und menschlich versöhnliche Töne, die eine Friedensvision enthalten. Lincoln streckt angesichts des vor der Tür stehenden militärischen Sieges der Nordstaaten die Hand zur Versöhnung aus. Er ruft zur gemeinsamen „Vollendung des Werkes“ auf, das darin bestehen soll, „die Wunden der Völker zu heilen, uns um den zu kümmern, der die Schlacht trug und um seine Witwe und sein verwaistes Kind – alles zu tun, was einen gerechten und dauernden Frieden untereinander und mit allen Nationen vollenden und erhalten kann“.

Lincolns Rechtfertigung wurde nicht von allen akzeptiert und sein Aufruf zur Versöhnung nicht von allen verstanden. Am 14. April 1865, 41 Tage nach dieser Rede, wurde Lincoln ermordet.

Rhetorik des Wahlkampfredners Barack Obama 2004 bis 2008

Die Wahlreden Barack Obamas finden gegenüber jenen Abraham Lincolns in einer anderen Zeit und Welt, doch in einem gewissen Sinn immer noch im selben Amerika statt. Sie sind naturgemäß je nach Anlass und Situation verschieden. Auch Obamas *Democratic Convention Presidential Nomination Acceptance Address* vom 28. August 2008 hat einen ganz eigenen, kämpferischen und von konkreter Parteiprogrammatik geprägten Charakter, weil sie an ein spezielles Parteitagspublikum gerichtet und ganz auf die Konfrontation mit dem republikanischen Gegner, insbesondere dem Gegenkandidaten John McCain eingestellt ist. Die anderen großen Reden bis zur Präsidentschaftswahl, die werbend an ein breites Publikum adressiert sind, verzichten auf zu viel konkrete Politik und setzen auf zwei Grundstrategien²²: Einerseits soll die Persönlichkeit Obamas profiliert werden, andererseits soll das Gefühl eines gruppenübergreifenden Integrationsanliegens vermittelt werden. Tagespolitische Problematiken und die parteipolitische Programmatik treten dagegen deutlich zurück. Diese Reden arbeiten mit einigen wenigen, aber geschickt gewählten rhetorischen Mitteln.

Da sind zunächst die Argumentationsmuster und ihre Komponenten. Man kann sagen, dass Obama ganz bewusst auf Einfachheit und Klarheit setzt, um seine unterschiedlich gebildeten Zuhörer im Saal, vor allem aber auch vor den Bildschirmen, auf unkomplizierte Weise erreichen zu können. In der prototypischen Boston-Rede von 2004 bringt er dieses Konzept des eingängigen und unkomplizierten Gedankens auf den Punkt, wenn er sagt, es gehe ihm um den Glauben an die einfachen Träume der Menschen („faith in simple dreams“). Freilich kann Obama dabei nicht auf bestimmte rationale Konstruktionen verzichten. Die Reden werden stets von einer antithetischen gedanklichen Grundstruktur bestimmt, die Aussagen über die „reality“ auf der einen Seite mit den politischen Programmatiken, den „promises“ und „obligations“ auf der anderen Seite kontrastiert, welche sich ihrerseits wieder an bestimmten Normen orientieren. Diese Normen stecken in bestimmten Aussagen oder werden ihrerseits wieder auf bestimmte Aussagen zurückgeführt, von denen alle Schlussfolgerungen plausibel

²² Zur rhetorischen Zentralkategorie *Strategie* siehe Knappe, J./Becker, N./Böhme, K. (2009), *Strategie*, in: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik* 9, 152-172.

abhängig gemacht oder auf die alle Gedankengänge schlüssig hingeführt werden können. Die Rhetorik spricht hier von Topoi als Obersätzen für Schlussfolgerungen. In ihrer Summe konstituieren sie die Obama-Wahlkampf-*Topik*. Ein solcherart in den Obama-Argumentationen verarbeiteter Topos ist ein signifikanter gedanklicher, häufig in einer Textreihe (hier in Obama-Reden) vorkommender Inhaltskern, der auf gewichtige Quellen oder Autoritäten bzw. auf den *common sense* einer Gesellschaft rekurriert (Bornscheuer spricht daher auch von Verdichtungen „gesellschaftlicher Einbildungskraft“).²³ Sprachlich werden solche Allgemeinplätze, auf die sich Argumentationen, Sollenssätze oder Postulate und Versprechen aller Art gut stützen lassen, häufig in Schlüsselbegriffen (Catchwords), in Sentenzen, Sprichwörtern oder Autoritätszitate kondensiert. Obama knüpft das an Begriffe oder Slogans wie

pride, faith, belief, values,
unity, national unity, our union,
greatness of our nation, America can change,
dream, American dream,
freedom, Yes we can
bzw. Bibelzitate und patriotische Sentenzen.

Die amerikanische politische Rhetorik kann mit großem Gewinn auf derartige Topoi rekurrieren, weil Bibelfestigkeit und Verfassungspatriotismus relativ stabile Bezugsgrößen, Bestandteile des gesamtamerikanischen Ideen-Tunings sind und reichhaltige Topiken für Redner ausgeprägt haben. Eine Besonderheit stellt der bei Obama regelmäßig auftauchende *kairós*-Topos dar. In der Rhetoriktheorie ist der oben bereits erwähnte Kairos der einzigartige wichtige und richtige Moment, in dem etwas gesagt und getan werden muss. Obama unterstreicht immer wieder die Bedeutung seiner Mission und die große Bedeutung des Augenblicks seiner Rede durch die emphatische Einführung dieses für ihn typischen Topos.

Das zweite wichtige Argumentationsmittel und ein Plausibilitätshersteller erster Güte ist die Evidenz, die Veranschaulichung. In fast jeder Rede kommt

²³ Zu den Findkriterien von Topoi in Textreihen (Supertexten) siehe Knappe, J. (2000), Die zwei texttheoretischen Betrachtungsweisen der Topik und ihre methodologischen Implikationen, in: Schirren, Th./Ueding, G. (Hrsg.), Topik und Rhetorik. Ein interdisziplinäres Symposium, Tübingen: Niemeyer, 747-766, hier 758-762 (= Rhetorik-Forschungen; 13); siehe auch Bornscheuer, L. (1976), Topik. Zur Struktur der gesellschaftlichen Einbildungskraft, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

daher eine Kurznarration mit Beispielfunktion vor, sei es aus der amerikanischen Geschichte allgemein oder speziell aus der black community. Das wichtigste anschauliche Beispiel freilich liefert Barack Obama selbst mit seiner Lebensgeschichte, die daher auch regelmäßig eingeführt wird. Solche kleinen Geschichten machen das Abstrakte nicht nur konkret, sondern haben darüber hinaus immer auch einen hohes emotionales Identifikationspotenzial. Obama und sein Redenschreiber Jon Favreau haben das stets berücksichtigt. Schon Aristoteles hat im zweiten Buch seiner *Rhetorik* dem Orator solche Exempel als Komponente des Induktionsbeweises anempfohlen, also des Beweises mittels Einzelbeispielen.

Was die sprachkünstlerische Seite der Reden bzw. ihre Eloquenzrhetorik angeht, also die sprachlich-stilistische Virtuosität, so hält sich der Aufwand betont in Grenzen.

Im Folgenden sollen nun, wie im Falle Lincolns, vier ausgewählte Reden genauer analysiert werden.

My own story-Rede (Boston, 27.07.2004)

„Vor vier Jahren stand ich vor Ihnen und habe Ihnen meine Geschichte der kurzen Verbindung zwischen einem jungen Mann aus Kenia und einer jungen Frau aus Kansas erzählt, die weder wohlhabend noch weithin bekannt waren, aber den Glauben daran teilten, dass ihr Sohn in Amerika all das erreichen kann, was er sich vorgenommen hat.“ Mit dieser Bemerkung nimmt Barack Obama bei seiner Nominierung als Präsidentschaftskandidat in Denver am 28. August 2008 Stellung zu einem lange zurückliegenden Auftritt, den er bei der Nominierung des demokratischen Präsidentschaftskandidaten John Kerry im Juli 2004 übernommen, und in dem er auch schon über seine eigenen Eltern gesprochen hatte.

Obama war lediglich als Gastredner eingeladen worden, doch seine nur 17-minütige Grußadresse für John Kerry wurde zur Sensation (vgl. Abb. 5). Diese Rede „galvanized the delegates“ und „electrified a nationwide television audience“, wie es David Bernstein in „The Speech“ ausgedrückt hat.²⁴ Im Rückblick gesehen muss man sagen, dass diese Rede bereits den Prototypus späterer eigener Wahlreden Obamas darstellt. Obama hat diese Rede selbst geschrieben und

²⁴ Bernstein, D. (2007), The Speech, in: Chicago Magazine, June 2007, <<http://www.chicagomag.com/core/pagetools.php?pageid=4309&url=%2FChicago-Magazine%2FJune-2007%2FThe-Speech%2F&mode=print>>.

damit das Modell für viele spätere, teils auch von seinen Redenschreibern verfasste Reden geliefert (Abb. 6).²⁵



Abbildung 5: Obama hinter der Bühne kurz vor seinem Auftritt in Boston
Quelle: David Katz, in: Bernstein, D. (2007), *The Speech*, in: *Chicago Magazine*, June 2007, <http://www.chicagomag.com/core/pagetools.php?pageid=4309&url=%2FChicago-Magazine%2FJune-2007%2FThe-Speech%2F&mode=print>.

²⁵ Zur Entstehung der Rede siehe Saslow, E. (2008), *The 17 Minutes That Launched a Political Star*, <<http://www.washingtonpost.com/wp-dyn/content/article/2008/08/24/AR2008082401671.html>>, 25.08.2008.

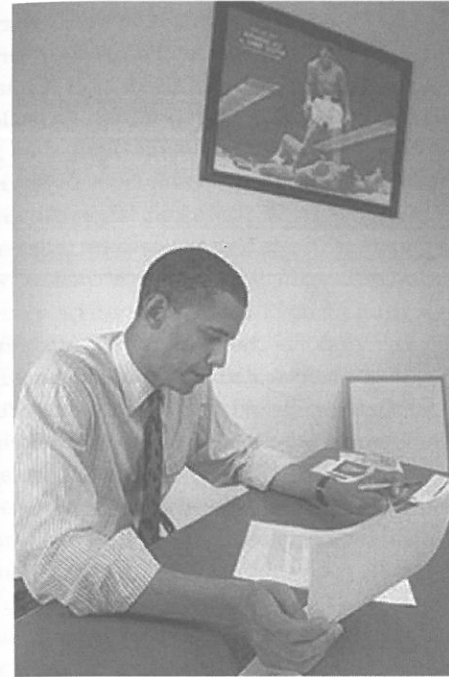


Abbildung 6: Obama beim Schreiben seiner Rede 2004
Quelle: M. Spencer Green/AP Photo, in: Bernstein, D. (2007), *The Speech*, in: *Chicago Magazine*, June 2007, <http://www.chicagomag.com/core/pagetools.php?pageid=4309&url=%2FChicago-Magazine%2FJune-2007%2FThe-Speech%2F&mode=print>.

Alle wichtigen Komponenten der „typischen“ Obama-Wahlkampfrede sind in der Boston-Address bereits vorhanden und man könnte meinen, ja, vielleicht ist es auch so, dass Obama hier schon eine erste eigene Wahlrede fürs Präsidentenamt gehalten hat. Gleich zu Beginn stellt Obama einen historischen Bezug zum Sklavenbefreier Abraham Lincoln her, der sich in späteren Reden wiederholen wird: In Boston tritt Obama als Senator von Illinois („Land of Lincoln“) auf und, das kann das Publikum mitdenken, wie Lincoln wird auch er wohl seinen Weg von Illinois aus in weitere, höhere Ämter nehmen.

Nach dieser kurzen Anspielung kommt sofort die Obama-Story. Unvermittelt erzählt Obama von seiner Familie und von sich, ohne den Hinweis zu vergessen, sein ungewöhnlicher Name Barack heiße übersetzt „blessed“. Ein Name als Verheißung. Obama erzählt die Geschichte einer ungewöhnlichen Genealogie und zugleich eines Aufstiegs, der als Exempel und Beweis dafür dient, dass „der Glaube an die Möglichkeiten dieser Nation („faith in the possibilities of this nation“) immer noch berechtigt sei. Obamas Leben ist Teil der „larger American story“, die bei ihm wie anderen „the greatness of our Nation“ beweise. Hier zeige sich „the true genius of America“, der in Begriffen wie „simple dreams“ und „small miracles“ fassbar werde.

Nun geht Obama zur Aufzählung seiner politischen Programmpunkte über, die er zunächst wertetheoretisch in dem abstrakten Ziel „to reaffirm our values and our commitments“ zusammenfasst. Dann schließen sich die konkreten Punkte an, die, wie später auch immer, in Grenzen gehalten werden, aber nie fehlen. Und, wie später auch immer üblich, werden sie in Form anaphorisch angelegter Aufzählungen dargestellt.²⁶ Das erzeugt kompakte Wucht und nimmt – wie schon gesagt – Rücksicht auf die Merkfähigkeit der Hörer:

„more work to do ...“,
 „more to do for the father ...“,
 „more to do for the young woman ...“.

Obama exponiert und verdeutlicht anschließend auf ähnliche Weise seine Art der Volksverbundenheit, indem er über all die Leute spricht, die er täglich trifft und die mit ihm aufgrund ihrer Lebenslage den Sinn für „reality“ teilen. Bei Obama scheint hier das Selbstkonzept der Rolle eines Volkstribuns durch. Indem er über ihre Sorgen und Ansichten spricht, spricht er auch über sich als Mann aus dem Volk, der für das Volk steht. Er kennt die Wählerwünsche genau, so gibt er zu verstehen, und kann eindringlich anaphorisch aufzählend darüber berichten:

„they don't expect ...“,
 „they know ...“,
 „they want ...“,
 „they don't want ...“,
 „they know that ...“,

²⁶ Anapher (rhetorische Figur): Wiederholung desselben Anfangswortes, derselben Anfangsformulierung in einer Satzfolge.

„they know those things“,
 „they sense ...“,
 „they know we can do better. And
 they want that choice.“

Wo bleibt bei all dem John Kerry? Nachdem Obama sich und sein Programm ausführlich in Szene gesetzt hat, folgt nun doch auch ein Abschnitt über Kerry, in dem dieser artig gelobt und in seiner Programmatik präsentiert wird. Doch nach einer halben Manuskriptseite kommt Obama wieder auf sich zu sprechen. Er führt ein weiteres Standard-Element auch seiner späteren Reden ein: Das Exempel eines einfachen Mannes aus dem Volk. Die Rede ist vom Soldaten Shamus aus Illinois, einem gesunden, tapferen und patriotischen Irak-Kämpfer, der an die Werte der Nation glaubt. An sein Beispiel knüpft Obama die rhetorische Frage: „Are we serving Shamus as well as he is serving us?“ Das Publikum muss die Antwort selbst geben, und Obama wird ihm dabei helfen, indem er sich als Garant eines nötigen, neuen patriotischen Aufbruchs anbietet. Zuvor allerdings kommt noch ein zwölfzeiliger Einschub als retardierendes Element, das die Spannung steigert, in dem doch noch einmal von Kerry die Rede ist.

Dann aber und für den Rest der Rede ist (bis auf noch einen weiteren eingestreuten Satz über Kerry) nur noch von Obama die Rede. Die Eröffnung des Abschnitts über Obama, den neuen patriotischen Retter der Nation, ist furios und offensichtlich an Abraham Lincoln geschult. Obama verbindet zwei starke Topoi aus zwei starken Quellen und macht sie zum Ausgangspunkt seiner weiteren Beweisführung, bei der es nur darum geht zu zeigen, dass er selbst die neue Lichtgestalt ist. Natürlich ist Obamas Selbststilisierung auch ein Ergebnis seiner Senator-Wahlkampagnen in Illinois. Im Rückblick freilich erweckt die Rede von Anfang an den Eindruck, als strebe Obama bereits in Boston zur amerikanischen Präsidentschaft.

Der erste Topos ist biblischen Ursprungs und kehrt den nach dem Brudermord geäußerten Satz der Verantwortungslosigkeit des biblischen Urmörders Kain „Soll ich denn meines Bruders Hüter sein?“ (1 Mos 4, 9) um, wendet ihn ins positive Gegenteil eines Verantwortungssatzes und deklariert ihn als fundamentale amerikanische Überzeugung: „It is that fundamental belief: I am my brother's keeper, I am my sister's keeper that makes this country work.“ Doch Obama reicht diese religiös-biblische Fundierung nicht aus. Er verknüpft die aus der Bibel abgeleitete Sentenz mit einem zweiten Topos, dem alten Wahlspruch der USA, der sich auf dem Siegel des Landes und auf jeder Dollarmünze findet: „E pluribus unum“. Dieser *union*-Leittopos ist ein weiteres Fundament der einen

großen amerikanischen Familie, um deren Wohl und Zusammenschluss es Obama geht: „It’s what allows us to pursue our individual dreams and yet still come together as one American family. E pluribus unum: ‚Out of many, one.‘“ Auch für Abraham Lincoln war dies schon ein zentraler Leitgedanke und ein maßgebliches Anliegen.

Verantwortung und Eintreten für das eine und geeinte Amerika sind Grundgedanken, die auch später in Obamas Reden prominent bleiben. Schon hier drückt er es in einem gut als Leitspruch auffassbaren Parallelismus aus:

„There is not a liberal America and a conservative America:
There is the United States of America.
There is not a Black America and a White America ...
There is the United States of America.“

Dagegen stellt er jene, die Partikularinteressen vertreten, die die Nation spalten, die intrigieren, denunzieren und Rassen- und Parteienhass predigen: „those who are preparing to divide us – the spin masters, the negative ad peddlers“.

Aristoteles hatte in seiner ‚Rhetorik‘ dem Orator empfohlen, bei jeder Rede sich selbst gut darzustellen, sein *ēthos*/Image zu pflegen, und zugleich bei den Zuhörern die Emotion (das *páthos*) zu aktivieren, damit der Argumentationsgang des Redetexts (des *lógos*) durch die Glaubwürdigkeit aufgrund von Redner-Image und positiven Zuhörer-Gefühlen gestützt wird. Beim Image-Aufbau in der Rede kommt es nach Aristoteles darauf an, dass der Orator Sachkenntnis, persönliche Integrität und Empathie oder Wohlwollen gegenüber dem Publikum zum Vorschein bringt (*phrónesis*, *aretē* und *eúnoia*). Als Senator kann Obama naturgemäß Sachkenntnis für sich reklamieren, aber seine persönliche Integrität, sein Mitfühlen mit dem Publikum und sein Wohlwollen betont er gesondert durch seine Narrationen und Themenschwerpunkte. Hinzu kommt nicht zuletzt auch seine sympathische Performanz in der Situation. Was die Performanz anlangt, so ist Obama gewiss ein Naturtalent, doch er verzichtete keineswegs auf professionelles Redetraining (siehe Abb. 7).



Abbildung 7: Obama beim Redetraining 2004

Quelle: David Katz, in: Bernstein, D. (2007), The Speech, in: Chicago Magazine, June 2007, <http://www.chicagomag.com/core/pagetools.php?pageid=4309&url=%2FChicago-Magazine%2FJune-2007%2FThe-Speech%2F&mode=print>.

Auf dem Höhepunkt der Boston-Rede, als Obama mit seinen Ausführungen dem Ende zusteuert, wirft er noch einmal seine ganze Rednerpersönlichkeit in die Waagschale, um die aristotelischen Image-Faktoren zu aktivieren. In drei anaphorischen Kaskaden ruft er die oben genannten Faktoren auf. Zunächst stellt er sich in antithetisch angelegten Sätzen als abwägender Kopf im Sinne politischer Sachkenntnis dar:

„I’m not talking about blind optimism here ... „
„That’s not what I’m talking about.
I’m talking about something more substantial“.

Dann thematisiert er seine persönliche Integrität, indem er seine persönlichen Überzeugungen ausdrückt, und geht schließlich in einen sehr emotionalen

Schlussappell über, der biblisch getönten Verheißungscharakter hat. All dies basiert eloquenzrhetorisch gesehen immer auf iterativ angelegten Parallelismen bzw. knappen anaphorischen Kaskaden. Das Grundkonzept liefern die drei christlichen Haupttugenden: zunächst Glaube (*belief*) und Hoffnung (*hope*), ganz am Ende dann auch die Liebe (*you feel*):

„Hope in the face of difficulty.
Hope in the face of uncertainty.
The audacity of hope!“;

„A belief in things not seen.
A belief that there are better days ahead“;

„I believe that we can ...“,
„I believe we can provide jobs to the jobless ...“,
„I believe that we have a righteous wind at our backs ...“.

Nun kommt der Schluss mit dem Emotionsappell. Er beginnt zunächst mit dem von einer Anrufung oder Invokation bzw. Apostrophe – „America!“ – eingeleiteten Kairos-Topos: „Tonight ...“. Obama wendet sich ans amerikanische Volk, beschwört dann den Moment, als sei er der eigentliche Präsidentschaftskandidat; John Kerry ist längst vergessen; sein Name wird abschließend nur noch einmal kurz genannt. Dann die letzte Steigerung: Obama endet mit einem expliziten Appell an die Gefühle, bei dem er versucht, sich und das Publikum in einen emotionalen Gleichklang zu bringen („if you feel the same ... that I do“):

„Tonight,
if you feel the same energy that I do,
if you feel the same urgency that I do,
if you feel the same passion that I do,
if you feel the same hopefulness that I do –
if we do what we must do

[...]

Thank you very much everybody. God bless you. Thank you.“

A More Perfect Union-Rede (Philadelphia, 18.03.2008)

Anfang 2008 hatte es Barack Obama geschafft, gegen Hillary Clinton bei den Vorwahlen zur Nominierung des demokratischen Spitzenkandidaten antreten zu können. Seine Kampagne geriet jedoch im März in eine schwere Krise, weil Videos in Umlauf kamen, die eine radikale Predigt des früheren geistlichen Mentors Obamas, des schwarzen Befreiungstheologen Jeremiah Wright zeigten. Er hatte 2003 als Reaktion auf den New York-Anschlag von 2001 unter anderem an der Trinity United Church of Christ in Chicago eine rassistisch eingefärbte, gegen die weißen Amerikaner gerichtete Predigt unter dem Motto „God damn America!“ gehalten. Obama musste reagieren, weil man ihm seine 20 Jahre dauernden Kontakte zu diesem Pfarrer vorhielt und die Pennsylvania primary-Wahlen am 22. April gegen seine Konkurrentin Hillary Clinton verloren zu gehen drohten. Die in der Constitution Hall in Philadelphia (einem natürlich mit Bedacht gewählten Ort) schlussendlich 37 Minuten dauernde Rede wurde lange vorbereitet. Zunächst diktierte Obama seinem Redenschreiber Teile des Textes. In der folgenden Woche überarbeitete sie Obama selbst in zwei Nächten.²⁷ Die Resonanz war positiv und bestätigte einmal mehr die rhetorische Kompetenz Obamas. Eine Berichtersteratterin schildert Setting und Wirkung wie folgt: „Gleich acht US-Flaggen waren hinter ihm drapiert, kein Wahlplakat zu sehen, die 200 ausgewählten Zuhörer applaudierten verhalten, und dann lieferte Barack Obama eine Grundsatzrede über Religion und Rasse in Amerika, die von verzückten Kommentatoren beider Parteien als ‚historisch‘ eingestuft wurde – sogar als eine der besten Reden seit Martin Luther King. ‚Atemberaubend unkonventionell‘ befand das Nachrichtenmagazin ‚Time‘, ‚eine Rede für die Geschichtsbücher.‘“²⁸

Obama hätte angesichts der kritischen Lage die Möglichkeit nutzen können, sich ohne wenn und aber von seinem früheren Geistlichen lozusagen, jenem „pastor“, der ihn getraut und seine Töchter getauft hat. Doch genau das tut er nicht. Er kritisiert die radikalen Positionen Wrights, doch er steht zur gemeinsamen Geschichte mit diesem Theologen im Chicago der zurückliegenden Jahrzehnte. Obama sieht die Lösung der ihm in diesem Moment aufgegebenen

²⁷ Vgl. Gloger, K. (2008), Obama, ein Pastor und die Rassenfrage, <<http://www.stern.de/politik/ausland/us-vorwahlkampf-obama-ein-pastor-und-die-rassenfrage-614544.html>>, 19.03.2008.

²⁸ Gloger, K. (2008), Obama, ein Pastor und die Rassenfrage, <<http://www.stern.de/politik/ausland/us-vorwahlkampf-obama-ein-pastor-und-die-rassenfrage-614544.html>>, 19.03.2008.

schwierigen kommunikativen Aufgabe in einer anderen Strategie. Der Einzelfall wird auf seine allgemeine Grundproblematik zurückgeführt. Jeremiah Wright wird zum Paradigma einer bestimmten negativen Erfahrungswelt schwarzer Bürger erhoben, die die amerikanische Politik zu neuen Bewältigungsstrategien herausfordert. Obama ordnet die für ihn gefährlich gewordene Causa Wright in eine Betrachtungsweise höherer Ordnung ein, indem er den Fall zum Bestandteil des schon bekannten Antagonismus von amerikanischer Realität und ideengeleiteter Politik als Antwort auf diese Realität macht („that gap between the promise of our ideals and the reality of their time“).

Die Rede beschwört zu Beginn den *Genius loci* und stellt dabei über die nun folgenden Ausführungen wieder den schon bekannten *union*-Leittopos. Obama bezieht die konkrete Formulierung diesmal aus der amerikanischen Verfassung, die vor 221 Jahren in der Halle auf der anderen Straßenseite gegenüber verabschiedet wurde, wie er zu erwähnen nicht vergisst. Also wieder eine starke Quelle der Autorität, auf die sich die Überlegungen des Verfassungspatrioten Obama stützen. Die Sentenz lautet: „We the people, in order to form a more perfect union.“ Das *union*-Postulat wird hier spezifiziert, indem konzediert wird, dass die Gemeinschaft Amerikas jederzeit zu höherer Vollkommenheit streben muss, weil es ihr stets an Perfektion gebricht. Obama identifiziert in einer ausführlichen Analyse „a part of our union that we have not yet made perfect“. Die ganze Rede steht unter dem Dach dieser Leitidee.

Was nun folgt, ist eine Analyse der Causa Wright vor dem Hintergrund des Perfektionsgebots der Verfassung. Obama rekapituliert die Genealogie der schwarzen Bevölkerung Amerikas, ihren langen Marsch in die Befreiung aus Sklaverei, das Fortbestehen der Rassenproblematik und der schlechten Lebensqualität vieler Schwarzer sowie den aus diesem ungelösten Problem immer noch erstehenden Unmut und die Ungeduld der Betroffenen. Das Ziel aber ist klar. Obama kondensiert es neuerlich in der anderen, ebenfalls schon bekannten Variante des *union*-Topos, diesmal in Bezug auf die Rassenfrage: „that out of many, we are truly one“. Pastor Wright ist vor diesem Hintergrund einerseits als Spalter zu kritisieren, auch wenn andererseits sein Zorn („anger“) vor dem Hintergrund der immer noch in der Rassenfrage herrschenden Imperfektibilität verständlich sein mag. Doch Obama kritisiert nicht nur, sondern betont auch all das Gute, das er über die Jahre im Wirken von Wright beobachten konnte. Damit erweist sich Wright als Exponent der amerikanischen Zerrissenheit, insbesondere in der „black community“, der Hoffnung sowie zugleich der „bitterness and biases that make up the black experience in America“.

Und all dies bezieht Obama schließlich auch auf sich. Er ist die Inkarnation dieses tiefen Zwiespalts und er nimmt, wie es sich für den Erlöser gehört, gewissermaßen das Leid der Welt auf sich, repräsentiert damit aber zugleich auch ganz Amerika und wird somit selbst zur Inkarnation der USA: „These people are part of me. And they are part of America, this country that I love.“

Obama analysiert ausführlich die bedenklichen Seiten jener „reality“, aus der heraus schrille Töne wie jene des Pastors Wright entstehen. Doch zum Schluss findet Obama wieder den rhythmisch, mittels anaphorischer Parallelismen formulierten optimistischen Ton:

„What we know,
what we have seen,
is that
America can change.
America can change.“

Die Träume der Amerikaner begegnen den Träumen des neuen Hoffnungsträgers („your dreams ... my dreams“). Und der Verantwortungstopos wird diesmal in einer Gemeinschaft verheißenden Wir-Form als Parallelismus ausgedrückt:

„Let us be our brother's keeper, Scripture tells us.
Let us be our sister's keeper.
Let us find that common stake we all have in one another, and
let our politics reflect that spirit as well.“

Erst jetzt, gegen Ende der Rede, kommt die übliche Aufzählung konkreter politischer Programmpunkte, wiederum anaphorisch parallelisiert. Sie kulminiert in einer Rückkehr zur abstrakten Leitidee der Rede: „This union may never be perfect, but generation after generation has shown that it can always be perfected.“ Insofern sind die Verbalausfälle des Pastors Wright nur als Symptom eines Mangels zu verstehen, der durch die politische Tatkraft einer ganz neuen Führungsfigur, das gibt Obama zu verstehen, geheilt werden kann. Den Beweis erwartbaren Gelingens erbringt Obama wiederum induktiv durch ein abschließendes Fallbeispiel. Diesmal geht es um die Wahlhelferin Ashley, die als Kind erleben musste, wie ihre Mutter ins materielle Elend stürzte. Ashley zog daraus die Konsequenzen und betätigte sich später als junge weiße Frau politisch unter Schwarzen, um die Dinge zu ändern, und sie wurde damit als Weiße in einer schwarzen Umwelt ein akzeptiertes Vorbild: „That is where perfection begins.“

Berlin-Rede (Berlin, 24.07.2008)

Nachdem Obama die Vorwahlen der demokratischen Partei gewonnen hatte, war er der unumstrittene Präsidentschaftskandidat der amerikanischen Demokraten. Als solcher entschloss er sich zu einem ungewöhnlichen und risikoreichen Wahlkampfauftritt im Ausland, von dem sein Konkurrent John McCain geflissentlich Abstand nahm, weil unklar war, ob die amerikanischen Wähler dies goutieren würden. Der Ausgang der Wahl gab Barack Obama Recht, in Europa die deutsche Hauptstadt Berlin zum Schauplatz einer Rede an die Welt gemacht zu haben. Die Settingbedingungen waren günstig, und der Auftritt auf einer Bühne unter freiem Himmel vor Hunderttausenden im Berliner Tiergarten am Fuß der Siegessäule wurde zu einem international als spektakulär empfundenen Event. Mit Hilfe von Telepromptern erweckte Obama auch diesmal den Eindruck freier und ungezwungener Rede (Abb. 8). Der Text stellte eine thematische Verbindung zwischen der Freiheitsidee, der Position Amerikas unter den Völkern, der Rolle eines zukünftigen Präsidenten Obama in der Welt und der Globalisierungsproblematik („in a globalized world“) her.

Die Rede beginnt mit zwei Geschichten, die dann an Topoi gebunden werden. Die erste Geschichte ist wieder Obams „own story“ mit Genealogie, die jedoch diesmal als Geschichte eines Weltbürgers („fellow citizen of the world“) erzählt und zum *dream*-Topos hingeführt wird. Dieser Topos wird ebenfalls globalisiert und diesmal als Freiheitstraum „promised by the West“ eingeführt, den schon Obamas Vater geträumt habe. Dann erzählt Obama die Nachkriegsgeschichte Berlins mit Bezug auf den Freiheits-Topos ausführlich: „This city, of all cities, knows the dream of freedom.“ Es ist vom kalten Krieg die Rede und von der heroischen Rettung Westberlins durch die Luftbrücke („airlift“) der Amerikaner im Jahre 1948. Dann wird Berlin zum Modell der Zusammenarbeit von Amerika mit dem Rest der Welt erhoben. Aus dem Krieg wurde Versöhnung und Frieden, der allerdings (daran denkt Obama in diesem Moment nicht) als *pax americana* missverstanden werden könnte. Dieser modellhafte Wandlungsprozess in den Beziehungen einstiger Gegner wird als „German miracle“ bezeichnet. Dabei wird auch der *union*-Topos *globalisiert*: „a world that stands as one“.



Abbildung 8: Obama im Tiergarten

Quelle: AmericanRhetoric.com: Barack Obama. Address to the People of Berlin, 1,
<<http://www.americanrhetoric.com/speeches/PDFFiles/Barack%20Obama%20-%20Berlin%20Address.pdf>>.

Damit das Berlin-Modell auch kognitiv eindringlich als Weltmodell präsent wird, bedient sich Obama wieder seiner anaphorischen Methode:

„People of the world –
look at Berlin!
Look at Berlin, where Germans and Americans learned to work together ...,
Look at Berlin, where the determination of a people met the generosity ...,
Look at Berlin, where the bullet holes in the buildings ...,
People of the world –
look at Berlin, where a wall came down ...“.

Wenn Berlin bislang als Synekdoche²⁹ für die ganze Welt in ihrem Verhältnis zu Amerika genommen wurde, dann wird nun der Mauerfall zur Synekdoche für die Überwindung von Gewaltherrschaften überall in der Welt. Der Mauerfall hat neue Hoffnung in die Welt gebracht, doch der Terrorismus erneuert das Gefühl der Bedrohung; und: Amerika wird keineswegs überall als Helfer in der Not gesehen. Daher der neuerliche Rekurs auf den *union*-Topos, der diesmal im Begriff „partnership“ gefasst wird. Die Partnerschaft mit Amerika ist freilich altertümlich und unumgänglich, fast zwanghaft, gibt Obama zu verstehen: „it is the only way, the one way, to protect our common security and advance our common humanity.“

Nach der Stadt Berlin und nach der Mauer führt Obama als weiteres symbolträchtiges Bild die Brücke ein: „Now is the time to build new bridges across the globe“. Unter dieser bildlichen Vorstellung werden nun anaphorisch abfolgend die konkreten außenpolitischen Programmpunkte Obamas mitgeteilt, vom Kampf gegen den Terrorismus über den Kampfeinsatz in Afghanistan, die Abrüstungsfrage bis hin zum globalen Umweltschutz („to save this planet“). Der Redner schließt die von aller Welt erwartete, umfangreiche Aufzählung außenpolitischer Programm-Items mit einer neuerlichen Apostrophe der Welt ab, die der berühmten Blockaderede des ersten Regierenden Bürgermeisters Berlins, Ernst Reuter, entnommen ist und die er – auch diesmal – mit dem emphatisierenden Kairos-Topos verbindet:

„People of Berlin – people of the world – this is our moment. This is our time.“

Mit Blick auf seine heimischen Wähler vergisst Barack Obama nicht, auch auf Amerika selbst zu sprechen zu kommen. Dabei stellt er wieder den *union*-Topos kombiniert mit der Perfektionsvariante in den Mittelpunkt („to form a more perfect union“). Dies wird durch eine Thematisierung aller einigenden Werte und anzustrebenden Ziele ausgefaltet und schließlich mit Blick auf Berlin für die ganze Welt generalisiert: „These are the aspirations that join the fates of all nations in this city.“ Und natürlich darf ganz am Schluss auch der *hope*-Topos nicht fehlen („We are a people of improbable hope“), der in ein typisches Konklusionselement übergeht: eine Aufforderung zur Tat inklusive Welt-Erneuerungs-Topos: „Let us remember this history, and answer our destiny, and remake the world once again.“

²⁹ Rhetorische Figur (Tropus): Ein Teil steht fürs Ganze.

Yes we can-Rede (Chicago, 04.11.2008)

Nach der gewonnenen amerikanischen Präsidentschaftswahl stellt sich Barack Obama am 4. November 2008, noch in der Nacht, ein letztes Mal als siegreicher Wahlkämpfer vor sein begeistertes Publikum, um ihm zu danken und einige den Wahlkampf abschließende Worte zu formulieren. Neben gewissen anlassbezogenen Besonderheiten (ausführlicher Dank an Mitstreiter und Freunde im ersten Teil) summiert die Rede noch einmal alle uns bereits bekannten Komponenten der Kampagnen-Reden auf und stellt den Wahlsieg als Antwort auf die nun schon so lange vorgebrachten Argumente und Wünsche dar: „tonight is your answer.“ Es ist die Antwort auf die Analyse der amerikanischen Realität, auf die Forderung nach neuer *union*, auf alle anderen Hoffnungen, den Wunsch nach Wechsel und „remaking this nation“. Obama sieht sich seiner Vision eines „new spirit of patriotism, of responsibility“ sowie eines „new dawn of American leadership“ ganz nahe gekommen. Auf eine Formel gebracht: „That’s the true genius of America: that America can change. Our union can be perfected.“

Noch einmal erzählt Obama eine Geschichte, die die Kraft des *American dream* aufs Schönste belegt. Es ist die Geschichte der 106-jährigen Schwarzen Ann Nixon Cooper. Obama schildert die Etappen ihres Lebens seit dem Übergang von der Sklaverei zur Freiheit, erweitert dies mit Blick auf die Eroberung des Mondes und den Mauerfall in Berlin. Jede dieser sechs Erzählsequenzen, die als Beweis für den Perfektionswillen der Menschheit stehen, wird mit einem emphatischen „Yes we can“ abgeschlossen; diesmal also nicht mittels einleitender Anapher, sondern ihres Gegenstücks, einer ausleitenden Epipher.

Und noch einmal – diesmal emotional hoch bewegt, aufgeladen und aus ganzem Herzen – kommt gegen Ende der Kairos-Topos: „This is our chance to answer that call. This is our moment. This is our time“. Das letzte Wort hat dann nur noch Obamas längst zum Markenzeichen und typischen Schlachtruf gewordenes „Yes, we can!“

Schlussbetrachtung

Unter den sozialoffenen oder öffentlichen Manifestationen von Politik nimmt das politische Redereignis einen ganz besonderen Platz ein. Das Öffentlichwerden von Politik kann auch dimissiv, also per Distanzkommunikation über technische Medien aller Art bei räumlicher oder zeitlicher Abwesenheit des Politikers geschehen, z.B. per Zeitung, Radio, Fernsehen oder Internet. Immer tritt der Politi-

ker dabei aus dem geschlossenen Rahmen seiner Nahinteraktion heraus und nimmt Kontakt mit einer kleineren oder größeren Gruppe von Menschen, ja, mit der ganzen Bevölkerung auf. Politik öffnet sich, stellt sich der direkten Betrachtung und Würdigung aus. Das Distanzhafte der Dimission führt aber regelmäßig auch zu einem distanzierten psychischen Erleben auf Seiten der Adressaten.³⁰

Die *Rede* im rhetorisch-begrifflichen Sinn ist hingegen per definitionem ein situativ, also in Face-to-face-Interaktionen mündlich vorgetragener Text, der Bezug auf einen Anlass in einem für Reden geeigneten Setting nimmt.³¹ D.h. politische Kulturen definieren regelmäßig ganz bestimmte Ereigniszusammenhänge in Form von Zusammenkünften von Menschen, in denen die rhetorische Textsorte *Rede* eine entscheidende Rolle spielt: z.B. Wahlkampfveranstaltungen, Parlamentssitzungen oder Staats- und Festakte aller Art. In der Situativik tritt das Ereignishafte von Politik ganz besonders hervor und der Redner und sein vorgetragener Text bekommen einen großen Stellenwert, weil ihre Qualität (einschließlich aller emotionalen Begleitphänomene) über die Eventqualität der gesamten Situation entscheidet. Insbesondere auch das Gruppenerlebnis als solches, das Zusammenfühlen mit anderen Menschen stimuliert hierbei die spezifischen Ereigniswerte. Politisch bedeutsam ist dabei nicht zuletzt die Tatsache, dass sehr oft die politische Leistungsfähigkeit an der in solchen Situationen hervortretenden oratorischen Kraft gemessen wird bzw. die Rednerleistung zum Indikator politischer Befähigung sowie der Qualität der Politik, für die der Redner steht, genommen wird.

Zu Abraham Lincolns Zeiten, in der Mitte des 19. Jahrhunderts, waren sich dessen alle Politiker bewusst, weil die Echtzeitmedien noch keine Rolle spielten und der öffentliche Redeauftritt immer den Kern vorgeführter symbolischer Politik von Staatsmännern, aber auch wettbewerblicher Politik von Politikkonkurrenten, z.B. in Wahlkämpfen, darstellte. Ihre Wirksamkeit ist daran zu erkennen, dass etwa die *House Divided*-Rede und die *Gettysburg Address* noch heute einen festen Platz im politischen Selbstverständnis Amerikas haben.

Der rhetorische Fall tritt ein, wenn ein Sprecher in der Gesellschaft hervortritt und sein Anliegen befördern, zur Geltung bringen und nach Möglichkeit auch durchsetzen möchte.³² Bei beiden Präsidenten besteht das Anliegen darin,

sich selbst als überragenden Politiker zu empfehlen und zugleich die Rassenfrage als Spaltungselement der Gesellschaft (ja, im Falle Lincoln sogar des Staates) zu überwinden. Das Besondere bei Obama liegt darin, dass sein persönlicher Erfolg zugleich als Symbol dieser Überwindung gelten kann.

Um das rhetorische Anliegen zu befördern bedarf es der rhetorischen Intervention im Rahmen kommunikativer Interaktionen. Sie besteht in Akten der Persuasion.³³ Sowohl für Lincoln als auch für Obama ist dabei die klassische *Rede* ein überragendes Instrument dieses Überzeugungshandelns. Im Wahlkampfgeschehen Amerikas sind diese Redeauftritte ritualisierte Highlights. Heute muss die politische Rede sehr oft auf zwei Publika ausgerichtet sein: das Publikum vor Ort (in der Situation) und das medial zugeschaltete Publikum (in der Dimission). Dies führt dazu, dass politische Reden immer weniger auf eine ganz spezifische Hörergruppe eingestellt werden können, sondern heterogene Adressatenkreise bedienen müssen. Die fernsehrelevanten Publikumsreden Obamas bewegen sich daher immer auf einem möglichst allgemein gehaltenen Inhalts- und Appellniveau.

Lincoln und Obama verbindet die Tatsache, dass die von ihnen gewählte kommunikative Methodik oder Textspezifik der Reden auf klare gedankliche Linienführung, geringe inhaltliche Komplexität und gut nachvollziehbare Argumentation setzt. Lincoln bevorzugt den Vernunftappell und stützt sich in seiner Topik auf Bibel und Patriotismus. Obama arbeitet darüber hinaus bewusst mit Emotionalisierungsstrategien, die vor allem auch auf das Identifikationspotenzial von Narrationen setzen. Die Topik verbindet seine Reden mit denen Lincolns. Auch bei Obama werden die Konklusionen aus dem amerikanischen Wertekosmos, aus Bibel und patriotischen Idealen hergeleitet.

Wie gesagt, auch Obama schätzt die Klarheit des Gedankengangs. Auch bei Obama gibt es keine komplizierte oder abwechslungsreiche Figurenrhetorik (z.B. anspruchsvolle Metaphern). Alles ist auf gute gedankliche Nachvollziehbarkeit angelegt. Regelmäßig kommen auf syntaktischer Ebene nur Parellelismen und anaphorisch konstruierte Textpassagen vor, also solche, bei denen die Sinneinheiten (also die Merkpunkte oder *items*) iterativ mit immer denselben Formulierungen eingeleitet werden. Dieser Itemismus als Wiederholungsstruktur charakterisiert die Aufzählungen in Obamas Reden. Er nimmt Rücksicht auf die Bedingungen situativ-mündlicher Kommunikationssettings und macht längere Reihen wichtiger Punkte gut erkennbar und einprägsam. Dies erhöht die Eindringlichkeit, erlaubt die Akzentuierung bestimmter inhaltlicher Sequenzen, ermöglicht

³³ Vgl. Anm. 13.

³⁰ Zur Differenz von Situativik und Dimissivik siehe Knape, J. (2005), *The Medium is the Message? Medientheoretische Anfragen und Antworten der Rhetorik*, in: Knape, J. (Hrsg.), *Medienrhetorik*, Tübingen: Attempo, 17-39, hier 29ff.

³¹ Vgl. Knape, J. (2003), *Redez, Redegattungen*, in: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft* 3, 233-235.

³² Vgl. Knape, J. (2000), *Was ist Rhetorik?*, Stuttgart: Philipp Reclam jun., 64-86.

inhaltliche Verdichtung und sichert durch die Gleichartigkeit der Satzeinleitung einen guten kognitiven Nachvollzug bei den Zuhörern.

Als Lincoln in den 1850er-Jahren seine hohen politischen Ämter anstrebt, befindet er sich bei seiner Rednertätigkeit in einer grundsätzlich anderen Ausgangslage als Barack Obama zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Lincoln muss Amerika erst noch als Staat festigen, das Überleben des staatlichen Gebildes USA sichern, die Zerrissenheit der Bundesstaaten überwinden, den Staatseinheitsgedanken noch grundsätzlich verteidigen und begründen sowie den epochalen Dissens in den Wertefragen der Nation überwinden.

Für Obama stellt sich die *union*-Frage ganz anders. Sein Wirken ruht fest auf dem Fundament des von Lincoln befestigten Staates. Auch die Rassenfrage ist zumindest im juristischen Normenhorizont, wenn auch noch nicht sozial geklärt. Für Obama gestaltet sich die rhetorische Aufgabe also sehr speziell. Er muss 2008 unter den Bürgern der nun weit entwickelten Supermacht USA das Kunststück vollbringen, die Mehrheit zur Akzeptanz von etwas noch nie Dagewesenem zu bewegen, nämlich dass ein afroamerikanischer Mitbürger die entscheidende politische Alternativfigur gegenüber einem weißen Spitzenkandidaten darstellt. Darum muss und kann Obama vor allem auch von sich selbst reden und sich als charismatischen *leader* inszenieren. Die Auswahl der von ihm herangezogenen gemeinsamen Werte, auf die er topisch rekurriert, ist gegenüber Lincolns Auswahl durchaus different, naturgemäß nicht mehr etatistisch orientiert, geht aber letztlich doch mit den auch von Lincoln aufgerufenen Basisidealen des *American dream* zusammen. Beide Präsidenten nehmen zweifellos einen herausragenden Platz in der Geschichte der amerikanischen Präsidentschaft ein.

Martin Thunert

Obamas Redekunst – Instrument zum Machterwerb, aber nicht zum Machterhalt?

Einleitung: Barack Obama – Der rhetorische Präsident schlechthin?

Barack Obama gilt bei Anhängern und Gegnern als einer der besten Redner, die in der amerikanischen Geschichte das Amt des Präsidenten bekleidet haben. Experten, Kommentatoren und nicht zuletzt seine politischen Berater sind der Auffassung, dass seine rhetorischen Fähigkeiten ganz wesentlich zu seinem Wahlerfolg beitrugen und seine Ausübung politischer Führung im Weißen Haus maßgeblich beeinflussen. Für den ersten Teil dieser Aussage, wonach Barack Obama seinen kometenhaften Aufstieg in der amerikanischen Politik seit 2004 und seine Wahlerfolge zu einem großen Teil seiner Redekunst verdankt, gibt es zahlreiche empirische Belege. Es war seine Rede auf dem Nominierungskonvent der Demokraten vom Juli 2004 (Boston, 27.07.2004), die ihm, dem damals nur regional bekannten Senatskandidaten aus Illinois, zu nationaler Prominenz verhalf. Es war seine Dankesrede nach den überraschend gewonnenen Parteiversammlungen (Caucuses) in Iowa vom 3. Januar 2008, mit welcher er nicht nur seine Anhänger, sondern erstmals auch die Welt jenseits der USA inspirierte.

Weitaus umstrittener ist der zweite Teil der These von der rhetorischen Präsidentschaft. Inwieweit kann sich ein amerikanischer Präsident – und Präsident Obama im Besonderen – bei seiner Machtausübung auf die Ressource Redekunst verlassen?

Das Konzept der rhetorischen Präsidentschaft

Das Konzept präsidentialer politischer Führung durch Redekunst ist nicht neu, es lässt sich bis ins frühe 20. Jahrhundert zurückverfolgen. Woodrow Wilson, der vor seinen beiden Amtszeiten als 28. US-Präsident von 1913-1921 als Politikwis-